

Gemeinschaft mit Gott

Biblische Betrachtungen über den 84. Psalm

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Berlin 1958

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>1. Sehnsucht nach Gott (Psalm 84,2.3)</i>	4
<i>2. Zur Ruhe gekommen! (Psalm 84,3)</i>	9
<i>3. Die Weg zur Ruhe (Psalm 84,4)</i>	13
<i>4. Bleibende Gemeinschaft mit Gott (Psalm 84,5)</i>	18
<i>5. Nicht Selbständigkeit, sondern Abhängigkeit! (Psalm 84,6)</i>	24
<i>6. In der Dürre (Psalm 84,7)</i>	29
<i>7. Von Kraft zu Kraft (Psalm 84,8)</i>	32
<i>8. Erhörliches Gebet (Psalm 84,9)</i>	37
<i>9. Hilfe im Kampf (Psalm 84,10.11)</i>	43
<i>10. Alles in Ihm! (Psalm 84,12.13)</i>	48

Vorwort.

In diesem Jahre sind es zehn Jahre her, seit Gott meinem Vater Feierabend gebot. Doch hat die Nachfrage nach den Büchern aus seiner Feder nicht nachgelassen.

In dem Buch „Gemeinschaft mit Gott“ zeigt mein Vater, wie ein Leben voller Trost und Kraft wird, ja, wie alle Nervosität weicht, wenn wir in Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott durch das Leben gehen. In aller Unruhe der Zeit darf man ruhen in Gott, so dass man durch alle Lagen des Lebens mit unerschrockenem Mut, mit tapferem Sinn und fröhlichem Herzen gehen kann.

Möchten die Betrachtungen über den 84. Psalm unter dem Thema „Gemeinschaft mit Gott“ dazu gesegnet sein, dass alle, die sie lesen, aus dieser Gemeinschaft mit Gott heraus leben.

Bad Blankenburg, Thür. im Herbst 1958

Alfred Modersohn

I.

Sehnsucht nach Gott.

Psalm 84,2.3

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Der 84. Psalm ist das Lied eines Mannes, der Gemeinschaft mit Gott kannte und der sich darum immer mehr nach derselben sehnte. Denn das ist die Eigentümlichkeit der Gemeinschaft mit Gott, dass man nicht zufrieden ist mit dem, was man bisher gehabt und erfahren hat, dass man sich sehnt, immer mehr davon zu haben und immer tiefer in dieselbe einzudringen. Der Apostel Paulus hatte Christum bereits in Damaskus erlebt, aber am Ende seines Lebens schreibt er im Philipperbrief, dass er kein größeres Sehnen kenne, als Christum zu gewinnen. Damit will er durchaus nicht sagen, dass er ihn noch nicht gewonnen habe, sondern er will damit sagen: Was ich gewonnen habe, ist so köstlich und so herrlich, dass ich immer mehr gewinnen möchte, den Heiland immer völliger erfahren und kennenlernen möchte. So ist auch der 84. Psalm das Lied eines Mannes, der sich nach der Gemeinschaft mit Gott sehnte, weil er ihre Kostbarkeit und Herrlichkeit schon geschmeckt hatte.

Gewiss wohnte er fern von Jerusalem, vielleicht gar in der Diaspora im Ausland. Da hatte er seine Familie, sein Geschäft, also alles, was eigentlich zum Glücklichsein nach der Meinung der Welt erforderlich ist, aber eins fehlte ihm dort in der Fremde: Gemeinschaft mit Gott. Die war nach alttestamentlicher Auffassung an den Tempel in Jerusalem gebunden. Dort wohnte Jehova inmitten seines Volks. Wer Gemeinschaft mit Gott haben wollte, der musste also in Jerusalem sein und an den Festen teilnehmen, die dort im Tempel gefeiert wurden.

Dort in der Ferne gab es auch Religion. Es gab Tempel und Altäre, wo geopfert wurde, aber es war nicht der Tempel Jehovas, und es waren keine Opfer, die zu Ehren des lebendigen Gottes dargebracht wurden, und darum boten alle die gottesdienstlichen Handlungen, die dort geschahen, dem frommen Juden keine Befriedigung, ja, sie waren ein Gräuel in seinen Augen und darum sehnte er sich, wieder einmal teilzunehmen an einem Fest, im Tempel zu Jerusalem.

Es war keine Kleinigkeit für ihn, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen, denn solch eine Pilgerreise musste dem herrschenden Brauch gemäß zu Fuß gemacht werden. Das war eine beschwerliche und lange Wanderung, die er zu machen hatte, um nach Jerusalem zu gelangen; aber er nahm die Beschwerden der Reise gern auf sich, weil die Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott sein Herz erfüllte. Als er so Jerusalem zuwanderte, da kamen von da und dort andere Pilger dazu, die das gleiche Ziel hatten. Immer größer wurde die Zahl derer, die von der gleichen Sehnsucht getrieben wurden, bis endlich eine ganze Festkarawane sich gebildet hatte. So zog man mit einander dem

gleichen Ziele zu, bergauf und bergab. Da endlich war die letzte Höhe erstiegen, man sah die Stadt Jerusalem vor sich liegen. Da stand der Tempel, schimmernd in seiner Pracht. Da brach die ganze Schar der Pilger in die Worte aus: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ Und beim Rückblick auf die Sehnsucht, die man daheim empfunden, sangen sie weiter: „Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn, nun jubelt mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu.“ Sie waren am Ziel ihrer Sehnsucht angelangt. Dort in der Stadt, die vor ihnen lag, und in dem Tempel wartete ihrer, wonach sie „sich sehnten: Gemeinschaft mit Gott.

So wie diese Sehnsucht das Herz der frommen Juden damaliger Zeit erfüllte, so erfüllt sie auch heute das Herz wahrer Gotteskinder. Nichts, was die Welt hat und bietet, kann doch unsere Seele in Wirklichkeit beglücken und befriedigen. Wer nur etwas von der Gemeinschaft, mit Gott geschmeckt hat, dem erscheinen alle Genüsse und Freuden der Welt als Treber, mit denen er seine Seele nicht sättigen und nähren kann. Ein wahres Kind Gottes spricht mit Tersteegen:

Welt, behalt nur deine Sachen,
fort mit dem, was Fleisch begehrt!
All dein Schönes, dies und jenes
achten wir nicht sehenswert.
Was den Eitlen groß und wichtig,
ist für uns zu schlecht und nichtig,
solcher Ballast uns beschwert.

Ist das wirklich so bei dir, dass du zur Welt sprechen kannst: Behalt nur deine Sachen, ich will nichts von dir? Ach, es gibt so viele Kinder Gottes, die tun eine Frage, die immer mit ähnlichen Worten beginnt, wenn sie auch verschieden endigt. Die drei Worte heißen: „Darf ein Christ . . .? Und dann geht es weiter: Darf ein Christ trinken, darf ein Christ rauchen, darf ein Christ tanzen, darf ein Christ ins Kinogehen, darf ein Christ ins Theater gehen? Darf ein Christ – darf ein Christ – darf ein Christ? – Was sind das für Leute, die immer wieder diese Frage stellen? Ich fürchte, das sind solche, die wohl etwas geschmeckt haben von der Gemeinschaft mit Gott, die aber die Welt noch nicht ganz darangeben können, die doch gern noch etwas von der Welt mitmachen und mitnehmen möchten. Es sind gewiss solche Isascharseelen, die an der Grenze lagern, die gewissermaßen mit einem Fuß auf dem Boden des Reiches Gottes stehen, aber mit dem andern Fuß auf dem Boden der Welt. Man möchte doch gerne noch eine Hand voll oder einen Mund voll von der Welt mitnehmen. Wer im Zentrum steht, nahe bei Jesus, der wird solche Fragen gewiss nicht tun. Der tut nicht die Frage, die man so oft hören kann: Ist das denn Sünde?, sondern der fragt, wie es einem Kinde Gottes besser ansteht: Macht ihm das Freude?

Wenn es möglich wäre, dass die Welt, mit allem, was sie hat und bietet, einen Menschen glücklich machen könnte, dann wäre der Dichter Goethe gewiss ein glücklicher Mann gewesen. Zu den höchsten Ehren und Würden stieg er empor. Er war nicht nur Minister, er war auch der Freund seines Fürsten; er war ein gefeierter und geehrter Mann, wie es kaum einen zweiten gegeben hat. Dazu hat er alle Genüsse gekostet, die nur ein Mensch sich erlauben kann. Und dieser gefeierte Mann hat am Abend seines Lebens einmal gesagt, wenn er alle Stunden und Tage des Glückes in seinem langen,

achtzigjährigen Leben zusammenzähle, dann kämen etwa vierzehn Tage heraus. Der arme Goethe!

Vielen ist auch der Vers bekannt, den er gedichtet hat, in dem er uns einen Blick in sein Inneres tun lässt, ich meine den Vers:

Der du von dem Himmel bist
allen Schmerz und Kummer stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung fülleest.
Ach, ich bin des Treibens müde.
wozu all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

Da sagt er uns mit eigenen Worten, dass er, der gefeierte Liebling des Glückes, ein Mensch ohne Frieden ist.

Was die Welt auch bieten mag, sie ist nimmermehr imstande, eine Menschenseele wirklich zu befriedigen. Das kann nur der Herr, und darum geht durch das Herz eines Kindes Gottes die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott. So verstehen auch wir den Psalmisten, wenn er sich aus der Ferne nach Jerusalem sehnt, wo im Tempel die Gemeinschaft mit Gott seiner wartete.

Weißt du auch etwas von solcher Sehnsucht nach Gott, von solchem Verlangen nach der Gemeinschaft mit ihm? Ach, ich habe den schmerzlichen Eindruck, dass viele Kinder Gottes in der letzten Zeit mit ihren Gedanken viel mehr die Erde suchen, als dass sie sich gesehnt hätten nach der Gemeinschaft mit Gott.

Es ist von Bedeutung, was der Psalmist sagt: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Das heißt auf deutsch: Herr der Heerscharen. Damit will der Psalmist es zum Ausdruck bringen, dass Jehova der Herr ist, der Himmel und Erde gemacht hat, und dass ihm die Heere der himmlischen Heerscharen zur Verfügung stehen. Es ist der große und erhabene Gott, mit dem er Gemeinschaft haben darf; darum jubelt er: Wie lieblich sind deine Wohnungen, das heißt aus dem Alttestamentlichen ins Neutestamentliche übersetzt: Wie kostbar ist deine Gegenwart, ist deine Gemeinschaft, Herr der Heerscharen!

Ist dieser erhabene und ewige Gott nicht auch unser Gott? Dürfen wir als Kinder des Neuen Bundes nicht noch in einem ganz anderen Verhältnis zu Gott stehen, als der Fromme des Alten Bundes? Wir dürfen doch um Christi willen zu ihm „Vater“ sagen! Wer das gelernt hat, braucht sich der noch Sorgen zu machen, braucht der noch nach dem Gelde zu jagen? Wenn der allmächtige und ewige Gott um Christi willen unser Vater geworden ist, dann sind wir doch versorgt und geborgen nach Leib und Seele, dann brauchen wir doch nicht mehr zu fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Solche besorgte Fragen überlassen wir dann den Heiden. Wir sind gewiss: Unser Vater weiß, was wir bedürfen, und darum machen wir uns keine Sorgen, sondern wir vertrauen ihm.

Aber haben wir uns nicht doch manchmal mit Sorgen abgegeben? Haben wir nicht doch manchmal diese Fragen getan, von denen Jesus sagt, dass die Heiden sie tun? Wenn

Kinder Gottes in heidnischer Weise sorgen, dann ist das für sie eine Schande; denn sie vergessen ganz, dass der Vater für seine Kinder sorgt. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Wenn wir Gemeinschaft mit Gott haben, dann dürfen wir uns vom Sorgengeist verabschieden und uns zu jeder Zeit an den Herrn wenden: „Ich vertraue dir, mein Vater!“

Ja, aber! Gewiss steigt im Herzen mancher Leser jetzt die Frage auf: Gibt es denn wirklich eine solche Gemeinschaft mit Gott, aus der heraus wir leben können und in der wir völliges Genüge haben für Leib und Seele? Ganz gewiss! Eine solche Gemeinschaft mit Gott gib es. Es ist eine selige Wirklichkeit, die man erleben und erfahren kann. Und doch kann ich es verstehen, dass man diese Frage tut, ob es eine solche beglückende Gemeinschaft mit Gott überhaupt gibt. Der natürliche Mensch hat sie nicht und kennt sie nicht. Bei einem natürlichen, unwiedergeborenen Menschen steht etwas zwischen Gott und seiner Seele, was die Gemeinschaft mit Gott unmöglich macht, das ist die Sünde. Die muss erst aus dem Wege geschafft werden, wenn es zur Gemeinschaft mit Gott kommen soll. Wir müssen uns zuerst als verlorene Sünder erkennen und mit einem ehrlichen Bekenntnis unserer Sünde zum Heiland gehen, dass er uns alle unsere Sünden vergibt und alle unsere Gebrechen heilt. Erst wenn wir das erfahren haben, kann es zur Gemeinschaft der Seele mit Gott kommen. Es gibt gar keinen anderen Weg zur Gemeinschaft mit Gott, als die Erfahrung der sündenvergebenden Gnade Gottes in Christo Jesu. Wenn du also diese Gemeinschaft mit Gott noch nicht kennst und nichts davon weißt, dann sage nicht: Es gibt keine Gemeinschaft mit Gott, sondern siehe zu, dass du das Hindernis aus deinem Leben beseitigst; was die Gemeinschaft mit Gott unmöglich macht!

Es gibt aber nicht nur Unbekehrte, denen die Gemeinschaft mit Gott etwas Fremdes ist, es gibt auch solche, die sich gläubig nennen, und doch von ihr nicht viel wissen. Vielleicht haben sie früher einmal etwas davon erfahren, aber das ist lange her und fast schon vergessen. Sie haben den Namen, dass sie leben und sind doch tot. Es ist in ihrem Leben irgend etwas geschehen, was die Gemeinschaft, mit Gott unterbrach und aufhob. Irgend eine Sünde hat sich wieder eingeschlichen, irgend eine Gebundenheit ist nicht daran gegeben und da ist die Gemeinschaft mit Gott aufgehoben.

Ich denke an Judas, der doch auch einmal in großer Begeisterung alles verließ, um dem Herrn nachzufolgen. Ich denke an Demas, der ein Freund und Mitarbeiter des Apostels Paulus war, ein bekehrter, und bewährter Mann, und er gewann doch die Welt wieder lieb und gab die Gemeinschaft mit Gott auf. Ich denke an Ananias und Saphira, Glieder der ersten gläubigen Gemeinde in Jerusalem, die auch zum Glauben an den Herrn als ihren persönlichen Heiland gekommen waren. Aber da war die Ehrsucht in ihrem Herzen zurückgeblieben, und die brachte sie um. Es ist eine überaus ernste Sache, ob wir früher einmal Gemeinschaft mit Gott gehabt haben, oder ob wir in der Gegenwart in dieser und aus dieser Gemeinschaft heraus leben. Von den zehn Jungfrauen waren nur fünf klug und fünf waren töricht. Die fünf törichten haben auch einmal einen Anfang gemacht. Wohl sind sie ausgezogen, den Bräutigam zu empfangen, wohl haben sie Lampen mit sich genommen. Aber die Nacht war lang, und ihre Lampen verlöschten. Und sie hatten kein Öl mitgebracht, damit die Lampen frisch gefüllt werden könnten. Wo aber das Öl ausgeht, ist die Lampe zum leeren, nutzlosen Gefäß geworden, denn sie gibt kein Licht_mehr.

Ich war vor einiger Zeit in einem Knabenheim. Da wurde mir von dem Hausvater auch die Waschküche gezeigt. Besonders fesselte mich eine Zentrifuge, in der die feuchte Wäsche getrocknet wird. Es ist ein Kessel, der Löcher in seinen Wandungen hat. Wenn nun die feuchte Wäsche in den Kessel getan und dann der elektrische Strom eingeschaltet

ist, dann dreht sich der Kessel in großer Geschwindigkeit herum, und dann wird die Feuchtigkeit durch die Löcher nach außen getrieben, so dass in kurzer Zeit, wie man mir sagte, die Wäsche „brot trocken“ ist. Als der Kessel eine kleine Weile gelaufen war, stellte der Hausvater den Strom ab; aber davon nahm der Kessel gar keine Notiz. Er drehte sich nach dem Gesetz des „Beharrungsvermögens mit großer Geschwindigkeit weiter. Da dachte ich: Das ist ein Bild vieler Gläubigen. Früher ist der Strom göttlichen Lebens einmal eingeschaltet gewesen, aber das ist lange her. Jetzt ist der Strom ausgeschaltet. Die äußeren Formen macht man noch mit, man hat Hausandacht und Tischgebet, man geht in die Versammlungen und Gottesdienste, aber das wirkliche Leben fehlt.

Mein Bruder, meine Schwester, hast du wirklich und hast du heute Gemeinschaft mit Gott? Oder musst du sagen: Es war einmal? Wie steht es mit deinem Bibellesen? Wie steht es mit deinem Gebetsleben? Hast du Gebetserhörungen? Machst du Gnadenerfahrungen? Oder ist es schon lange her, dass du die letzte Gebetserhörung erlebt hast? Es wundert mich manchmal, wenn Gotteskinder Gebetserhörungen so erzählen, als ob ihnen etwas Außerordentliches widerfahren wäre. Dann denke ich manchmal: Wie es scheint, ist in diesem Leben die Gebetserhörung eine Ausnahme. Es sollte aber die Regel sein. Wer wirklich in der Gemeinschaft mit Gott lebt, dessen Leben ist eine Kette von erhörten Gebeten, das kann nicht anders sein. Wenn das bei dir nicht der Fall ist, dann prüfe dich, ob du wirklich Gemeinschaft mit Gott hast.

Und wie steht es mit deinem Bibellesen? Ist dir das Wort Gottes süßer als Honig und Honigseim, wie der Psalmist sagt? Ist es wirklich eine Nahrung für deine Seele, oder ist das Bibellesen dir eine religiöse Pflicht, die nun einmal erfüllt werden muss, von der du aber keinen inneren Gewinn hast? Das Bibellesen vieler Kinder Gottes besteht nur darin, dass sie Gott ein Kapitel vorlesen. Das hat keinen Zweck, und das gibt keine Kraft. Wir müssen die Bibel so lesen, dass Gott mit uns zu reden anfängt über unserm Bibellesen. Bei mir ist es zu solchem gesegneten Bibellesen dadurch gekommen, dass ich gelernt habe, die Bibel unter ständiger Selbstprüfung zu lesen. Wenn man sich fragt: Hab ich das und bin ich das und weiß ich das und kann ich das, was da steht, dann fängt das Wort an, uns nicht nur mit fragenden, sondern mit anklagenden Augen anzusehen; dann fängt über dem Bibellesen Gott an, mit uns zu reden, und aus diesem Reden Gottes wird dann unwillkürlich ein Gebet, dass wir den Herrn bitten, uns das zu geben, was uns noch fehlt. So hört das Bibellesen auf, ein mehr oder weniger lästiges Erfüllen einer religiösen Pflicht zu sein. Es führt uns hinein in die Gemeinschaft mit Gott.

Und nun sage mir: war dein Leben ein Leben der Gemeinschaft mit Gott? Kannst du aus vollem Herzen und aus innerer Überzeugung mit dem Psalmisten einstimmen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth? Wie köstlich ist mir deine Gemeinschaft und deine Gegenwart, du lebendiger und du ewiger Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi?

O, dass Gott das schenken könnte, dass wir alle in diese Gemeinschaft mit Gott hineinkämen und aus dieser Gemeinschaft mit Gott heraus lebten! Das wäre fürwahr ein gesegnetes Leben!

II.

Zur Ruhe gekommen!

Psalm 84,3

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn. Nun jubelt mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu.

Am Ziel angelangt, tut der Psalmist einen Rückblick auf die Vergangenheit und sagt: „Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ Da denkt er an die Sehnsucht, die er daheim empfunden, als er fern von Jerusalem war. Jetzt ist seine Sehnsucht gestillt. Jetzt ist er am Ziel angelangt. Nach den Vorhöfen des Herrn ging seine Sehnsucht. Weiter durfte er ja nicht in das Heiligtum hineingehen als in die Vorhöfe des Herrn. Aber schon das beglückte ihn, dass er im Vorhof des Tempels weilen konnte.

Wie viel besser haben wir es doch! Wir brauchen nicht im Vorhof zu bleiben, wir dürfen ins Heilige, ja ins Allerheiligste gehen. Als Jesus am Kreuz sein Haupt zum Tode neigte, da ging durch den Tempel in Jerusalem ein merkwürdiger Ton. Es klang so, als ob ein großes Stück Zeug zerrissen würde. Erschrocken fuhren die Priester, die ihren Dienst versahen, zusammen. Was war geschehen? Sie fanden den ganzen Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen trennte, von oben bis unten auseinandergerissen. So lag das Allerheiligste, das sonst im Dunkeln war, offen vor aller Blicken. Was sollte das bedeuten? Das sollte sagen: Jetzt ist durch den Tod Jesu der Weg gebahnt in das Allerheiligste einer bleibenden Gemeinschaft mit Gott. Jetzt ist es nicht mehr das Vorrecht eines Hohenpriesters, einmal im Jahr in das Allerheiligste hineinzugehen, wir dürfen alle darin bleiben und unser Leben in dem Allerheiligsten, in Gemeinschaft mit Gott verleben. Wie viel haben wir doch vor den Frommen des Alten Bundes voraus, und wie wenig wird oft dieses Vorrecht geschätzt. Bist du schon in das Allerheiligste der Gegenwart Gottes eingegangen und steht dein Leben unter dem Eindruck: Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten? Der Kirchenvater Augustin hat einmal das Wort gesagt: Unser Herz ist unruhig in uns bis dass es ruht, o Gott, in dir.

Ja dann erst wird unsere Sehnsucht gestillt, wenn wir in das Allerheiligste der Gemeinschaft mit Gott eingegangen sind. Dann können wir sagen: Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn. Nun bin ich zur Ruhe gekommen, nun ist meine Seele gestillt. Das ist doch der Zweck der Sendung Jesu Christi gewesen; darum ist er gestorben und auferstanden, dass wir Leben und völlige Genüge hätten. Weißt du von dieser völligen Genüge etwas? Wenn du nichts davon weißt, wenn es in deinem Leben immer ein Zurückbleiben gab, wenn sich immer wieder Niederlage an Niederlage reihte, kam es nicht daher, dass du noch nicht diese Sehnsucht empfunden hast nach dem Heiligtum der Gemeinschaft mit Gott, dass dir wertlose Dinge wertvoller waren, als die Gemeinschaft mit Gott?

Wer aber in dieses Heiligtum eingegangen ist, der macht eine merkwürdige Erfahrung. Der Psalmist sagt: Nun jubelt mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu. Nicht nur, dass die Sehnsucht der Seele gestillt wird in der Gemeinschaft mit Gott, auch das Leibesleben wird durch dieselbe beeinflusst. Wie viele nervöse Menschen gibt es heutzutage. Das alles brauchte nicht zu sein, wenn man Gemeinschaft mit Gott hätte.

Ich hörte von einem Irrenarzt sagen, dass die allermeisten Irren in der Jugend verwöhnte Kinder gewesen seien. Sie hätten allen Willen bekommen, es sei ihnen niemals entgegengetreten worden, und als es nun im späteren Leben nicht immer nach ihrem Willen ging, da brach der Irrsinn aus. Ich kann das gut verstehen. Wie oft hat die Nervosität und die Gereiztheit der Menschen keinen anderen Grund als den, dass man sich nicht fügen und finden kann in den Willen Gottes. Man reibt sich wund an den Verhältnissen, anstatt seinen Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen. Wie manche Frau hat es schwer an der Seite ihres Mannes, der sie vielleicht gar misshandelt. Die täglichen Aufregungen richten sie ganz zugrunde. Ihre Nerven können auf die Dauer nicht standhalten. Ach, wenn diese arme Frau doch den Weg fände in die Gemeinschaft mit Gott! Da würde sie etwas bekommen, was ihr auch in dieser schweren Lage Friede und Freude brächte. Sie würde nicht mehr mit ihrem Schicksal hadern, sondern sie würde es aus der Hand Gottes nehmen und es erfahren, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. In der Gemeinschaft mit Gott gibt es eine wunderbare Heilkraft für die nervösen Menschen der Gegenwart.

Merkst du nicht, was die Gemeinschaft mit Gott für einen wunderbaren Einfluss ausübt auf unser ganzes Leben, wenn wir wirklich ganz und gar Ernst damit machen und uns Gott hingehen?

Ja, auch das Leibesleben wird in wunderbarer Weise beeinflusst, wenn wir Gemeinschaft mit Gott bekommen. Wie können die Lüste und Triebe unseres Lebens uns das Leben doch schwer machen! Wie viele sind Sklaven ihres Gaumens. Wie erschütternd ist das Bild des alten Isaak, der Wohl wusste, dass nach dem Willen Gottes der jüngere Sohn der Träger der Verheißung sein sollte, aber dem Willen Gottes zuwider beschloss er, den älteren Sohn zu segnen. Und warum? Weil Esau sich darauf verstand, einen guten Wildbraten herzustellen, und Isaak aß für sein Leben gern Wildbret. So war dieser alte Mann an den Gaumen gebunden, dass er dem Willen Gottes zuwider Esau zum Erben der Verheißung machen wollte. Wie viel Kummer und Herzeleid hat er dadurch über sich und sein Haus gebracht!

Wer in der Gemeinschaft mit Gott lebt, der wird auch beim Essen und Trinken an die Mahnung des Apostel Paulus denken: Ihr esset nun oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was es mit unserem Essen und Trinken eigentlich auf sich hat? Was tun wir denn, wenn wir essen? Wir nehmen durch die Speisen die Gnade Gottes in uns auf, die uns am Leben erhält und die uns die Kraft gibt, ihm zu dienen. Also essen wir eigentlich nicht für uns, sondern für Gott, dass er an uns brauchbare Werkzeuge habe und behalte. Darum kommt es nicht auf unseren Gaumen und unseren Wohlgeschmack an. Da heißt es nicht mehr: „Das mag ich nicht!“ und: „Das ist mein Leibgericht.“ In der Gemeinschaft mit Gott kommt auch dieser Trieb unseres Leibeslebens zur Ruhe.

Auch das geschlechtliche Leben wird so ganz anders, wenn wir in Gemeinschaft mit Gott leben. Da kommt auch das Eheleben unter die Zucht und Leitung des Heiligen Geistes. Da gibt man sich nicht mehr seinen Lüsten hin, sondern man bleibt allewege in der Gegenwart und in der Gemeinschaft Gottes. Das heißt nicht, wie manche

übergeistliche Leute sagen und schreiben, dass das Eheleben eine Sünde und Schande wäre, die uns ausschließe vom Himmel und seiner Herrlichkeit. O nein, von Henoch lesen wir, dass er in einem göttlichen Leben blieb und dass er in diesem göttlichen Leben Söhne und Töchter zeugte. Ein heiliges Eheleben unterbricht die Gemeinschaft mit Gott keineswegs, weil es eben unter der Zucht und Leitung des Heiligen Geistes steht.

Mein Bruder, hast du dein Eheleben schon unter die Zucht des Geistes Gottes gestellt? Ach, wie viel Unreinigkeit und Unmäßigkeit, gibt es auf diesem Gebiet auch unter Kindern Gottes, und wie wird gerade dadurch so sehr die Gemeinschaft mit Gott gestört und ein Leben und ein Fortschreiten in der Gnade verhindert.

Ich las oder hörte einmal eine Geschichte, die ich nie vergessen habe. Ein paar Matrosen waren von ihrem Schiff, das auf der Reede vor Anker lag, an Land gekommen, um etwas zu besorgen. Sie hatten aber nicht nur ihre Besorgungen gemacht, sondern sich auch betrunken. Es war schon dunkel, als sie wieder an den Strand kamen. Sie stiegen in ihre Boot und fingen an zu rudern. Nachdem sie eine lange Weile gerudert hatten, sagte der eine: „Ich denke, wir müssten doch längst da sein.“ Da antwortete der andere: „Vielleicht liegt das Schiff jetzt etwas weiter draußen.“ So ruderten sie weiter, Stunde um Stunde, bis der Tag graute. Da sahen sie, dass sie noch immer am Strande waren. Sie hatten in ihrem Rausch vergessen, die Kette loszumachen, mit der das Boot am Ufer befestigt war. Da hilft freilich alles Rudern nichts, wenn man die Ketten nicht losmacht, und da helfen alle Versammlungen nichts und alles Bibellesen und Beten hilft nichts, wenn man die Ketten nicht löst, die uns am Ufer der Welt und der Sünde festhalten. Willst du in die Gemeinschaft mit Gott hinein, dann musst du deine Ketten lösen, auch die Ketten, die dich in deinem Eheleben hindern und binden.

Vielleicht sagst du: Ich möchte gerne los, ich möchte gerne frei werden, aber ich weiß nicht, wie ich es machen soll. Darf ich dir da einen guten Rat geben? Ich war einmal dabei, wie eine Wiese besichtigt wurde, welche von einem Diakonissenhaus in Pacht übernommen war. Aber wie sah die Wiese aus! Sie war ganz voll Moos. Ich fragte einen meiner Begleiter, was man denn nun machen müsse, um das Moos loszuwerden, ob man es ausrupfen müsse. Darauf gab er zur Antwort: „Nein, das würde nicht zum Ziele führen, dann würde man die Wiese vollends verderben. Dass so viel Moos gewachsen ist, kommt nur daher, dass man die Wiese vernachlässigt hat. Man muss die Wiese gut düngen, dass das Gras Nahrung bekommt, dann wird das Gras sich ausbreiten und das Moos verdrängen; das Moos geht von selber Weg, wenn das Gras wächst.“ Das war mir ein wichtiger Fingerzeig für das innere Leben. Wenn auf der Wiese des Herzens sich Sündenmoos eingestellt hat, dann hilft es nicht, dass man dagegen zu Felde zieht und das Moos der Sünde auszurotten versucht. Man muss die Wiese gut düngen, das heißt: man muss seine Seele nähren durch den Umgang mit Gott. Wenn man treu ist im Bibellesen und im Gebetsverkehr und in der Gemeinschaft mit Kindern Gottes, dann wird die Seele dadurch genährt, sie bekommt Widerstandskraft der Sünde gegenüber und das Sündenmoos verschwindet.

Es gibt so viele Gleichnisse draußen in der Natur, an denen wir oft so gedankenlos vorübergehen und die doch für unser inneres Leben oft wichtige Winke und Weisungen enthalten. Es gibt einen Schmetterling, der heißt Weidenspanner. Der legt seine Eier in die Rinde der Bäume hinein. Kriecht dann eine kleine Raupe aus, so bohrt sie sich einen Weg in das Innere des Baumes, um von seinem Mark zu zehren. Der Gärtner sieht, dass der Baum anfängt zu kränkeln. Er untersucht die Sache und findet die kleinen Löcher, wo die Raupe in das Innere des Baumes hineingekommen ist. Was nun tun? Petroleum

hineinspritzen? Das würde wohl die Raupe töten, aber auch den Baum. Mit einem dünnen Draht in die Gänge hineinfahren, das geht nicht, dazu sind die Gänge so krumm und kraus. Aber der Gärtner weiß Rat. Er düngt den Baum gut, so dass der Saft in dem Baum aufsteigt, und in diesem schwellenden Saft muss die kleine Raupe ertrinken. So wird der Baum gerettet.

Frisst auch an dem Marke deines Lebens die Raupe der Sünde, dann lass dir gesagt sein, wie du am besten mit ihr fertig wirst. Wenn du deine Seele gut nährst durch täglichen Umgang mit dem Herrn, wirst du am besten die Sündenraupe vernichten. So ist die Gemeinschaft mit dem Herrn das wirksamste und beste Mittel, Widerstandskraft der Sünde gegenüber und Sieg über die Sünde zu bekommen.

Wie kostbar, in ein Leben hineinzukommen, wie es der Psalmist in den Worten schildert: Nun jubelt mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu!

Da wird das Leben erst im höchsten Sinn lebenswert, wenn alle die Hemmungen und Hinderungen ein Ende haben, die uns so lange nicht zum Genuss der Gemeinschaft mit Gott kommen ließen. Dann geht ein Jubeln und ein Jauchzen durch unsere Seele: Zur Ruhe gekommen in Gott! O, dass alle, die diese Zeilen lesen, so ein Leben kennenlernen möchten, in dem Seele und Leib dem lebendigen Gott zujubeln, wo Leib und Seele keine eigenen Wünsche mehr haben, die dem Willen Gottes etwa im Wege stehen, sondern wo man von ganzem Herzen mit Gott eins geworden ist! Gott helfe uns dazu, von einem solchen Leben nicht nur zu reden und zu hören, sondern es auszuleben und zu verwirklichen, dass es auch unsere selige Erfahrung sei und bleibe: Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn! Nun jubelt mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu.

III.

Der Weg zur Ruhe.

Psalm 84,4

Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken: Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.

Ein Bild braucht der Psalmist, um den Zustand seiner Seele damit zu vergleichen. Er sagt: Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest. Wie unruhig und aufgereggt flattert der Vogel umher, bis er endlich seinen Nistplatz gefunden hat und sein Nest bauen kann. So war auch meine Seele, will der Psalmist sagen, so wie ein flatternder, zitternder Vogel fand meine Seele keine Ruhe und keine Rast, bis ich endlich die Ruhe in Gott gefunden habe, bis all das Zittern und Flattern ein Ende hatte. Nun kann ich sagen: Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest.

Was für ein Vertrauen hat doch die Schwalbe zu uns Menschen, wenn sie ihr Nest an oder gar in unserem Hause baut. Ich war vor einiger Zeit in einem Kinderheim, in dem es den ganzen Tag sehr lebhaft zuging. Da hatten die Schwalben ihr Nest an der Decke über der Treppe im Innern des Hauses gebaut. Man konnte mit der Hand bequem hinfassen, so niedrig war es angelegt. Den ganzen Tag ging es treppauf und treppab, aber die Schwalben ließen sich dadurch gar nicht beunruhigen, sie flogen ab und zu. Da musste ich denken: Was für ein Vertrauen haben doch die Schwalben zu uns Menschen. Es ist doch gerade so, als ob sie denken würden: Die Menschen tun uns nichts, da sind wir ganz sicher, und unter all den vielen Knaben hier in dem Heim ist nicht ein einziger, der unser Nest zerstören würde.

Ja, ich habe es schon gesehen, dass die Schwalben ihr Nest im Innern eines Stalles angebracht hatten. Eine Luke war offen geblieben, und dadurch hatten sie den Weg in das Innere gefunden. Wenn jetzt ein Knecht die Luke geschlossen hätte, dann wäre den Schwalben der Aus- und Eingang versperrt worden! Aber die Schwalbe dachte: Das tut kein Knecht, uns den Weg versperren.

Wenn die Schwalben solch ein Vertrauen zu uns Menschen haben, sollten wir nicht viel mehr dem lebendigen und treuen Gott vertrauen? Wer unter seinem Dach, wer in seinem Haus sein Nest gebaut hat, der kann ganz sicher sein, der ist ganz geborgen, der kann mit dem Psalmisten sagen: Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken. In der Gemeinschaft mit Gott, da ist tiefe Stille, vollkommene Ruhe.

Aber was heißt das, wenn nun der Psalmist nach einem Doppelpunkt weiter fortfährt: Deine Altäre, Herr Zebaoth? Was haben die Altäre mit der Ruhe in Gott zu tun, und was für Altäre sind damit gemeint? Der erste, der Brandopferaltar, stand draußen, der andere, der Räucheraltar, drinnen. Der Weg zum Räucheraltar, wo die Dankopfer des Lobes aufstiegen, ging über den Brandopferaltar. An diesem ging es grausam und blutig zu, da

wurden Opfer geschlachtet, da floss Blut. Aber erst wenn das Opfer gebracht war, konnte man am Räucheraltar dem Herrn Lob und Dank darbringen. Erst musste am Brandopferaltar eine ganze, volle Übergabe vollzogen werden, erst muss man das Ganzopfer seines Lebens dargebracht haben.

Was hat uns der Brandopferaltar zu sagen? Sehr viel! Wollen wir zur Ruhe in der Gemeinschaft mit Gott kommen, dann geht unser Weg zuerst zum Brandopferaltar, wo wir eine ganze und volle Übergabe unseres Lebens zu vollziehen haben. Unser Leben aber besteht aus verschiedenen Zeiten. Wir müssen unsere Vergangenheit und wir müssen unsere Gegenwart dem Herrn opfern, wenn unsere Zukunft ihm gehören soll.

❶ Bleibende Gemeinschaft mit Gott ist nicht möglich, wenn unsere Vergangenheit nicht göttlich geordnet ist. Wer aus der Vergangenheit Geschichten mit sich herumschleppt, die nicht ins Licht gebracht sind, der wird vergebens sich nach der Gemeinschaft mit Gott sehnen. Wenn dir eine Lüge zum Bewusstsein kommt, die du da oder dort ausgesprochen hast, dann gehe hin und bringe die Sache in Ordnung. Das ist wohl ein Opfer, das man bringen muss. Solch einen Brief zu schreiben, solch einen Besuch zu machen, das ist nicht leicht, aber am Brandopferaltar wird nicht gespielt, da ist es blutig ernst. Hast du unrechtes Gut in deinem Besitz, sieh zu, dass du es los wirst! Sag' wie Zachäus: So ich jemand betrogen habe, das gebe ich ihm vierfältig wieder. Ist irgend ein Punkt deiner Vergangenheit noch nicht geordnet, dann säume nicht länger, ihn in Ordnung zu bringen. Solange wir den Rücken nicht frei haben gegen den Feind, solange ist ein Fortschreiten und Wachsen in der Gnade eine Unmöglichkeit. Wenn der Heilige Geist seinen Finger auf solch eine Geschichte in deiner Vergangenheit gelegt hat, dann geht dieser Finger Gottes nicht eher wieder fort, bis dass du die Sache in Ordnung gebracht hast. Das weiß ich aus eigener schmerzlicher Erfahrung. Aber wenn endlich das Opfer gebracht ist, dann wird es wahr, was Tersteegen gesagt hat: „Die Wonne folget nach der Pein.“ Darum bringe am Brandopferaltar deine ganze Vergangenheit dem Herrn!

Aber lass es ein ganzes Opfer sein! Spiele nicht Übergabe, sondern vollziehe wirklich Übergabe. Ich weiß von einem jungen Mann, der ein ausschweifendes Leben führte und Schulden machte. Endlich konnte er von seinen Gläubigern gedrängt; nicht anders, als seinem Vater sich anvertrauen und ihn um Bezahlung seiner Schulden zu bitten. Der Vater kam angereist und hatte eine ernste Aussprache mit seinem Sohn. Der Sohn versprach, es solle nun anders werden in seinem Leben. Dann sagte der Vater: „Nun gib, mir alle deine Rechnungen, ich will sie bezahlen.“ Als der Sohn die Rechnungen zusammensucht, da fand er einige, deren er sich doch zu sehr schämte. Wenn er die dem Vater gäbe, dann sähe derselbe, was für ein Schandleben er geführt hatte! Das durfte nicht sein. Darum ließ er ein paar Rechnungen verschwinden. Der Vater fragte ihn: „Sind sie das nun alle, mein Sohn?“ Und da antwortete der Sohn: „Ja, Vater, das sind sie alle.“ „Kann ich mich darauf verlassen, dass sie das alle sind?“ 2Ja, Vater, das kannst du.“ Dann ging der Vater hin und bezahlte die Rechnungen, die der Sohn ihm übergeben hatte. – Kaum war er wieder abgereist, da hörten die Gläubiger der unbezahlten Rechnungen, dass die andern ihr Geld bekommen hatten. Nun fingen sie an zu drohen, sie würden es seinem Vater mitteilen, wenn sie nicht bis zu einem bestimmten Termin ihr Geld bekommen hätten. Immer ungestümer wurden die Drohungen der Gläubiger. Das dem Vater mitteilen? Das durfte unter keinen Umständen geschehen; denn dann sah der Vater nicht nur, was für ein Schandleben der Sohn geführt hatte, sondern er sah auch, dass der Sohn ihn in dieser heiligen Stunde belogen und betrogen hatte. Als der Tag gekommen war, bis zu dem ihm die Gläubiger Frist gegeben hatten, wusste der arme Mensch sich keinen

anderen Rat, – er schoss sich eine Kugel durch den Kopf. – Da stand der Vater an der Leiche seines Sohnes und sagte: „Mein Sohn, hättest du mir doch alles gesagt.“

Wenn du das Opfer deiner Vergangenheit bringst, dann halte nichts zurück, dann bringe auch alles in Ordnung, nicht nur die Kleinigkeiten, auch die groben und schweren Versündigungen. Räume gründlich mit deiner Vergangenheit auf. Das ist der erste Schritt, der zur Ruhe führt.

② Es handelt sich aber nicht nur um das Opfer der Vergangenheit, es handelt sich auch um das Opfer unserer Gegenwart. Was heißt das? Das heißt: Wir dürfen in unserem Leben keine Gebundenheit dulden. Wir müssen uns dem Herrn ganz übergeben. Ach, was gibt es alles für Gebundenheiten im Leben der Kinder Gottes! Wie viele sind gebunden an Menschen, an denen ihr Herz hängt. Als ich das Leben Abrahams durchstudierte, da fiel mir auf, wie sehr Abraham doch geneigt war, sein Herz an Menschen zu hängen. Gott hatte ihm gesagt, er solle ausziehen aus seinem Vaterlande und aus seines Vaters Hause und aus seiner Freundschaft; aber das konnte er doch nicht fertig bringen. Zuerst nahm er den alten Vater Tharah mit und darum blieb die Reise nach wenigen Tagen stecken. Als es dann nach dem Tode Tharahs weiterging, da nahm er seinen Neffen Lot mit. Das war gewiss nicht nach dem Willen Gottes. Nach langen Irrungen und Wirrungen sah Abraham das selber ein und sprach zu Lot: „Lieber scheid dich von mir. Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“ Als er sich von Lot getrennt hatte, hängte er sein Herz an seinen Sohn Ismael. Als Sara eines Tages zu ihm sagte: „Stoße die Magd aus mit ihrem Sohn,“ da gefiel das Abraham sehr übel um seines Sohnes Ismael willen. Aber Gott sagte: „Alles, was Sara sagt, das tu,“ und im Gehorsam brachte Abraham das Opfer und schickte Hagar und Ismael fort. War Abraham nun kuriert? Noch nicht. Jetzt hängte er sein Herz in einer solchen Weise an seinen Sohn Isaak, dass Gott darüber ganz in den Hintergrund trat. In jener Nacht sprach Gott zu ihm: „Nimm deinen Sohn Isaak, den Einzigen, den du lieb hast und gehe hin nach Morija und opfere ihn daselbst.“ – Als Abraham das Messer zückte, um seinen Sohn zu opfern, da fiel ihm Gott in den Arm und sagte: „Nun sehe ich, dass du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“

Warum verlangte Gott wohl solche Opfer von Abraham? Aus Willkür? Aus Grausamkeit? Gewiss nicht! Sondern Gott nimmt nur, weil er geben will. Wenn Abraham solch ein Opfer gebracht hatte, dann füllte Gott alsbald den leer gewordenen Platz in Abrahams Herzen aus mit sich selber und seiner Gnade. Das ist es, was Gott vorhat, wenn er uns an den Brandopferaltar führt und verlangt, dass wir unsere Gebundenheiten drangeben sollen. Er will sich uns mitteilen. Er will den Raum, den sündliche Gebundenheiten und liebgewordene Gewohnheiten einnehmen, mit seiner Gnade und seiner Herrlichkeit ausfüllen. Was sind wir darum für Toren, dass wir uns so lange weigern und wehren, an den Brandopferaltar zu gehen! Was wir da opfern, das ist nur das, was die Gemeinschaft mit Gott hindert und stört. Wie sehr stehen wir uns selber im Lichte und hindern den Freund unserer Seele, wenn wir nicht an den Brandopferaltar wollen, wenn wir keine ganze, und volle Hingabe vollziehen wollen.

Es sind aber nicht nur Menschen, an die Gotteskinder ihr Herz hängen. Wie mancher hängt sein Herz ans Geld, wie Judas und Ananias. Wie mancher ist gebunden an sein Glas, an seine Zigarre und kann sich nicht entschließen, das Opfer seiner leidenschaftlichen Gewohnheit zu bringen. Was uns bindet, woran unser Herz hängt, das ist Götzendienst, und der muss am Brandopferaltar aufgegeben werden unter allen Umständen. Wie viele Frauen und Mädchen, auch gläubige, sind gebunden an das Essen von Süßigkeiten, an

den Schmuck, mit dem sie sich zieren. Wenn dein Herz daran hängt, liebe Schwester, dann geh an den Brandopferaltar und opfere, was dich bindet.

Was ist das doch für eine Beleidigung für unseren hochgelobten und herrlichen Heiland, dass so viele Kinder Gottes ihr Herz an vergänglichen Tand und Kram dieser Welt hängen, dass sie von Gewohnheiten und Liebhabereien nicht lassen können, die ihnen wichtiger sind als der Mann von Gethsemane und Golgatha! Willst du zum vollen Frieden gelangen, willst du in die Ruhe des Herzens eingehen, dann geht der Weg über den Brandopferaltar. Ach, zögere doch nicht länger! Was du drangeben sollst, ist doch nur das, was dich bis dahin zum vollen Frieden nicht kommen ließ. Du hast es doch selber deutlich gemerkt, dass Gott diese Dinge haben wollte, dass er eine Hingabe verlangte, und du hast dich durch deinen Eigensinn selber um den Frieden gebracht, weil du diese Dinge nicht opfern konntest. Lass es genug sein damit, komm endlich und bringe dem Herrn deine ganze Gegenwart zum Opfer dar! Du wirst sehen, das ist der Weg zur Ruhe.

③ Aber ich muss noch ein wenig bei dem Brandopferaltar verweilen. Es genügt nicht, dass du deine Sünden aus Vergangenheit und Gegenwart zum Opfer bringst, du musst sie dort auch lassen. Und das ist etwas sehr Schmerzliches, dass so oft Kinder Gottes etwas wiederholen, was sie einmal ausgeliefert und drangegeben haben. Man war vielleicht auf einer Konferenz oder in einer Bibelwoche oder in einer Versammlung zu dem Entschluss gekommen, diese und jene Gebundenheit daranzugeben. Es war in dieser Stunde ganzer und heiliger Ernst. Aber der Eindruck dieser Stunde verging wieder; man kehrte in die alten Verhältnisse zurück. Man sah, der Bruder X tut das auch, und die Schwester Y sagt das auch. Da meinte man: ich habe mich doch vielleicht in jener Stunde ein wenig zu weit hinreißen lassen, man muss die Sache auch nicht übertreiben, – und man schlich ganz heimlich zu dem Brandopferaltar und nahm die ausgelieferte Sünde wieder zu sich, um sie fortzusetzen. Sind das seltene Fälle? Leider nein. Solche Fälle sind gar nicht selten im Leben der Kinder Gottes. Was sagt die Schrift dazu? Es gehört mit zu dem Furchtbarsten, was in der Bibel steht, was sie hierüber sagt. In 2. Petri 2 am Schluss sagt der Apostel: „So sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben verflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste.“ Da spricht er also von Gotteskindern, die dem Unflat der Welt entflohen sind durch die Erkenntnis, das heißt durch die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus. Er sagt: Wenn sie in die alte Geschichte wieder zurückfallen, wird es mit ihnen ärger, als es vorher war. Er fährt dann fort: „Denn es wäre ihnen besser, dass sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn dass sie ihn erkennen und kehren sich von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.“ Und dann kommt das furchtbare Wort, das ich meine: „Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisst wieder, was er gespien hat, und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot.“ Was für unästhetische Bilder! Der Hund, der das Gespiene wieder frisst und die Sau, die sich wieder im Kot wälzt! Und das sind Bilder – von Kindern Gottes, die eine früher drangegebene Sünde vom Brandopferaltar geholt haben, um sie weiter fortzusetzen. Bruder, Schwester, ist das Bild vom Hund und von der Sau das Bild deines inneren Lebens und deiner gegenwärtigen Stellung zum Herrn und zur Sünde? O dann geh doch alsbald wieder an den Brandopferaltar, um deine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen, dass dein Christentum nicht mehr mit diesen Bildern verglichen werden kann!

Du siehst, es gilt am Brandopferaltar wirkliche Übergabe, einen ganzen, heiligen Ernst. Bist du bereit, den Weg zum Brandopferaltar zu wagen und dort zu übergeben, was du bist und was du hast?

Wenn du das tust, dann wird am Räucheraltar dein Lob und Dank aufsteigen: Mein König und mein Gott. Ach, wenn endlich die Ruhestörer unseres Lebens am Brandopferaltar ausgeliefert sind, dann steigt das Opfer des Lobens und Dankens auf. Dann sind wir in Harmonie mit dem ewigen und herrlichen Gott gekommen. Dann heißt es: „Mein König und mein Gott.“ „Mein König,“ sagt der Psalmist; darin liegt es ausgesprochen, dass er ihm am Brandopferaltar gehuldigt hat, dass er sich ihm bedingungslos unterworfen hat. Jetzt gilt nicht mehr der Eigenwille, jetzt gilt der Wille des Königs.

Kannst du auch schon so wie der Psalmist sagen: „Mein König?“ Hast du ihm gehuldigt und das Opfer deines Eigenwillens gebracht? Hältst du nichts mehr zurück für dich selber? Bist du deinem Gott als ein williger und gehorsamer Untertan unterworfen? O, das ist keine Sklaverei, das ist selige Freiheit, wenn endlich der eigene Wille und der Eigensinn zum Schweigen gebracht worden sind und der Wille unseres Königs Jesus unbedingte Geltung bekommen hat in unserem Leben. Wie lange haben wir uns selber das Leben schwer gemacht, weil wir uns von unserem Eigenwillen führen und tyrannisieren ließen! Wie selig ein Leben der Abhängigkeit, über das Jesus allein zu sagen und zu verfügen hat!

„Mein Gott!“ sagt der Psalmist. Gott ist nicht nur ein König, der seine Macht in unserem Leben offenbart, sondern er meint es gut mit uns. Haben wir ihm dargebracht, was hindernd zwischen ihm und uns stand, dann ist der Weg frei, dass er uns seine Güte offenbaren und mitteilen kann, dass er wie ein Vater an uns, seinen Kindern, handeln kann in wunderbarer, täglicher, stündlicher Lebens- und Liebesgemeinschaft. Und dieses Verhältnis zu Gott ist ein so persönliches, dass der Psalmist das besitzanzeigende Fürwort „mein“ darauf anwendet: „mein König und mein Gott.“ So persönlich ist Gott für uns da, als ob er für niemand anders sonst da wäre. Als ob er für niemand sonst in der Welt zu sorgen hätte, so sorgt Gott für uns, als ob er sich um niemand anders kümmerte, so kümmert er sich um uns. Aber wenn er so ganz für uns da ist, dann müssen wir auch ganz für ihn da sein, dann wissen wir, wir sind nicht mehr da für die Welt und für die Sünde. Wir sind da für unseren Gott, um ihm zur Verfügung zu stehen, um seine Werkzeuge zu sein, durch die er in dieser Welt und Zeit sein Reich baut.

Ist das nicht Herrlichkeit und Seligkeit, in einem solchen persönlichen Verhältnis zu Gott stehen zu dürfen? Zu dem großen und herrlichen Gott „mein König und mein Gott“ sagen zu dürfen? Was fehlt uns dann noch für Leib und Seele, für Gegenwart oder Zukunft, wenn das wahr ist, dass Gott unser Gott, mein Gott, dein Gott ist?

Aber der Weg zu dieser seligen Ruhe, zu diesem Frieden mit Gott geht über den Brandopferaltar; das vergiss nicht. Als Israel einst nach Kanaan zog, gab Gott ihm den Auftrag, die Kanaaniter auszurotten. Israel glaubte es besser zu wissen und schonte die Kanaaniter – zu seinem eigenen Schaden. Immer gab es Krieg und Streit, weil die Kanaaniter noch im Lande wohnten. Lass uns davon lernen, die Hindernisse, die den Frieden unseres Herzens stören, die uns um den Segen der Gemeinschaft mit Gott bringen, auszurotten und auszutilgen am Brandopferaltar.

Wo steht unser Brandopferaltar? Auf Golgatha. Dort am Kreuz unseres Heilands sollen wir eine ganze Übergabe vollziehen, und ihm sagen, nicht in vorübergehender Aufwallung des Gefühls, sondern mit ernsthaftem Entschluss unseres Willens: „Herr, hier bring ich mein alles, Leib, Seel' und Geist dir dar. O du mein Hoherpriester, nimm hin mich ganz und gar!“ Der Weg, zur Ruhe geht über den Brandopferaltar des Kreuzes von Golgatha.

IV.

Bleibende Gemeinschaft mit Gott.

Psalm 84,5

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar (Sela).

So glücklich sich der Psalmist fühlt, in Jerusalem zu sein und an dem Fest im Tempel Jehovas teilzunehmen, es fällt, doch ein Tropfen Wermut in den Becher seiner Freude.

Das ist der Gedanke, dass er bald wieder heimreisen muss. Bald werden die schönen Festtage in Jerusalem wieder der Vergangenheit angehören und dann wird er sich zu Hause aufs Neue wieder anfangen zu sehnen nach den Vorhöfen des Herrn. Da bricht er in die Worte aus: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die immer in Jerusalem bleiben und an den Festen im Tempel teilnehmen können, die nicht nur einmal im Jahr eine solche Festreise unternehmen, sondern die Sabbat um Sabbat teilnehmen können an den Feiern im Tempel. Wenn wir dieses Wort aus dem alttestamentlichen Empfinden in das neutestamentliche übersetzen, dann heißt es: Wohl denen, die bleibende Gemeinschaft mit Gott haben, die nicht nur dann und wann einmal in die Gemeinschaft mit Gott kommen, sondern die darin bleiben dürfen. Das Wohnen bedeutet ja ein Bleiben, und das Haus Gottes bedeutet, wie wir sahen, die Gegenwart und die Gemeinschaft des Herrn.

Gibt es das denn, dass man in bleibender Gemeinschaft mit dem Herrn sich befinden kann? Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein? Auf diese Frage antwortet der Prophet Jesaja im 33. Kapitel. Dort fragt er im 14. Vers: „Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne?“ Unter dem verzehrenden Feuer, unter der ewigen Glut versteht er den heiligen Gott, von dem es im Alten und im Neuen Testament heißt: Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. Er will sagen: Gibt es einen, der bei dem heiligen Gott bleiben kann, der mit ihm wirklich Gemeinschaft haben kann? Darauf antwortet er im 15. Vers: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist; wer Unrecht hasst samt dem Geiz, und seine Hände abzieht, dass er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopft, dass er nicht Blutschulden höre und seine Augen zuhält, dass er nicht Arges sehe.“ Und dann fährt er fort: „Der wird in der Höhe wohnen und Felsen werden seine Feste und sein Schutz sein. Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiss.“

Da wird uns klar und deutlich gezeigt, was dazu gehört, um in bleibender Gemeinschaft mit Gott zu sein. Es kostet eine Hingabe von allem, was wir sind und haben. Sieben Stücke werden hier aufgezählt, die dem Herrn übergeben werden müssen. Sieben aber ist die Zahl der unbeschränkten Fülle. Darum will der Prophet hier sagen: Wir müssen dem Herrn alles geben.

Lasst uns ein wenig bei den sieben Punkten verweilen, die der Prophet hier nennt.

❶ Er sagt zuerst: „Wer in Gerechtigkeit wandelt.“ Das tut man mit den Füßen. Wir können nur dann in bleibender Gemeinschaft mit Gott sein, wenn wir dem Herrn unsere Füße übergeben haben, so dass wir keine eigenen Wege mehr gehen, sondern nur noch Wege, die er uns führt. Eigene Wege führen nie in die Gemeinschaft mit Gott hinein, sondern aus derselben heraus. Wer hätte das noch nicht zu seinem Schaden und Schmerz erlebt! Wer hätte noch nicht sagen und klagen müssen, wenn er eigene Wege gegangen war: „Wenn ich es noch einmal zu machen hätte, ich machte es anders! Ach, wenn ich doch nicht . . ., ach, wenn ich doch nicht!“

Hast du schon deine Füße in des Herrn Fußstapfen gesetzt, um ihm nachzufolgen? Das ist das erste Stück, das der Prophet hier nennt. Wenn es dazu nicht kommt, dann kommt es auch nicht zu einer bleibenden Gemeinschaft mit dem Herrn. Manchmal hörte ich von Leuten, die behaupteten, gläubig zu sein: „Ich kann den Heiland überall mitnehmen. Ich kann mit ihm auch ins Theater oder auf den Ball gehen.“ Da habe ich geantwortet: „Es wundert mich, dass Sie sagen, Sie nehmen den Herrn mit. Das sieht so aus, als ob Sie vorausgingen und der Heiland Ihnen nachfolgte. Das ist bei mir anders. Bei mir geht Jesus voran, und ich folge ihm nach. Und seitdem ich das tue, seitdem ist mein Weg gar nicht zum Theater, Kino und Ballsaal hingegangen. Mein Weg geht in der Nachfolge Jesu hinaus vor das Lager. Es ist ein Kreuzes- und Sterbensweg, aber nicht ein Weg des Vergnügens und der Lust.“ Wer sagen kann, dass er den Herrn mitnehme, der hat gewiss noch nicht die rechte Stellung in der Nachfolge des Herrn eingenommen, der hat gewiss seine Füße noch nicht dem Herrn ergeben, so dass er nun in Gerechtigkeit wandelt. Das aber ist die erste Bedingung, die wir zu erfüllen haben, wenn wir in bleibender Gemeinschaft mit Gott sein wollen.

❷ Dann kommt die zweite. Der Prophet sagt: Wer redet, was recht ist. Da handelt es sich um unsere Zunge. Ach, wer wüsste nicht, wie die Zunge, die so ein kleines Glied ist, soviel Unheil anrichten kann! Da bist du in einer Gesellschaft. Jemand ist darunter, der sich auf's Witzemachen versteht. Du gehst darauf ein. Du machst mit und beteiligst dich an diesem witzigen und scherzhaften Gespräch, auch wenn es auf anderer Leute Kosten geführt wird. Nicht wahr, wenn du nachher heimgingst, dann hattest du ein schlechtes Gewissen. Dann sagte dir der Herr in unmissverständlicher Weise, dass er mit dir nicht zufrieden gewesen sei an dem Abend. Da hattest du durch deinen Klatschgeist die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen.

Darum tut es so not, dass wir auch unsere Zunge dem Herrn ergeben. Der Apostel Jakobus sagt: Die Zunge kann kein Mensch zähmen. Das ist wahr. Mit unseren Vorsätzen und unserem Zusammennehmen kommen wir da gar nicht durch. Aber, was wir nicht können, das kann der Herr. Er kann sie zähmen, wenn wir sie ihm übergeben. Wir werden dann gewiss weniger sprechen. Aber das wird kein Schade sein, denn wo viele Worte sind, geht es ohne Sünde nicht ab. Wir werden gewiss auch langsamer sprechen. Auch das wird kein Schade sein, denn wenn wir langsamer sprechen, kann uns der Heilige Geist eher bewahren vor Entgleisungen der Zunge. Haben wir es nicht manchmal gemerkt, wie der Heilige Geist mahnte und warnte: Sage das nicht, erzähle das nicht – und wir haben doch die spaßhafte Geschichte erzählt, die uns auf der Zunge lag, haben damit bei unseren Zuhörern Lachen erregt, – aber den Heiligen Geist haben wir betrübt und verscheucht. Die Gemeinschaft mit Gott war unterbrochen.

O dass doch die Kinder Gottes ihre Zungen dem Herrn übergeben möchten! Es gibt keine wirkliche und bleibende Gemeinschaft mit Gott, wenn dieses unruhige Übel voll tödlichen Giftes nicht in die Hand und Leitung des Herrn kommt.

③ Dann fährt der Prophet fort und sagt: Wer Unrecht hasst. Das ist von besonderer Bedeutung. Es fragt sich, ob wir wirklich die Sünde hassen, oder ob wir im letzten und tiefsten Grunde doch noch Liebe zur Sünde im Herzen haben. Wo Sündenliebe im Herzen ist, da ist eine Gemeinschaft mit Gott unmöglich. Das ist einleuchtend. Darum frage ich dich mit großem Ernst: Hassest du wirklich die Sünde? Willst du ihr in jeder Art und Weise den Krieg erklären, mit ihr Schluss machen, mit ihr aufhören? Oder willst du die Sünde noch ein wenig hätscheln und pflegen, so wie jener Mann die erfrorene Schlange an seinem Busen erwärmte, bis dass sie ihm den tödlichen Biss versetzte? Es ist noch nicht lange her, da sprach ich mit einer Frau, die mit einem verheirateten Mann ein Verhältnis unterhält, dass sie dasselbe unter allen Umständen sofort beenden müsse. Da meinte sie: „Das kann ich ihm nicht antun.“ Die Wahrheit war wohl: Das kann ich mir nicht antun. Die Liebe zur Sünde hinderte sie, Bruch mit der Sünde zu machen. Ach, was hat alles Reden, und Schreiben und Hören und Lesen von der Gemeinschaft mit Gott für einen Zweck, wenn dieser Punkt noch nicht klar ist wenn wird nicht um jeden Preis die Sünde hassen und lassen wollen.

④ Der Prophet fährt weiter fort, die Bedingungen aufzuzählen und sagt: Wer Unrecht hasst samt dem Geiz. Damit weist er auf ein neues großes Hindernis hin, das die Gemeinschaft mit Gott stört und trübt. Niemand kann zwei Herren dienen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon. Wer noch das Geld liebt und am Geld hängt, der kann keine Gemeinschaft mit Gott haben. Das sind Gegensätze, die sich nicht vereinigen lassen; entweder Gott oder der Mammon.

Ach, wie viele Kinder Gottes sind in eine falsche Stellung dem Geld gegenüber geraten. Wie ernst mahnt doch der Herr: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke. Wie mahnend hebt er den Finger auf. Wie schwer ist es, dass ein Reicher ins Reich Gottes eingehe. Und doch gibt es immer wieder Kinder Gottes, die sich vom Feinde betrügen lassen.

Erschütternd ist das Bild des Judas, der ein Jünger Jesu war, den aber seine Liebe zum Geld dahin brachte seinen Meister um schnöden Lohn an seine Feinde zu verkaufen. Erschütternd steht auch vor unserer Seele das Bild von Ananias und Saphira, die durch das leidige Geld sich verführen ließen, den Herrn und seine Gemeinde zu belügen, dass sie vom Gericht Gottes ereilt wurden.

Willst du bleibende Gemeinschaft mit Gott haben, dann muss auch dieses Gebiet des Geldverdienens und Geldausgebens und Geldersparens unter die Zucht und Leitung des Heiligen Geistes kommen, dann musst du haben, als hättest du nicht. Dann muss es dir klar werden, dass das Geld, das du in der Tasche hast, eigentlich nicht dein Geld, sondern sein Geld ist, über das er dich ein paar Jahre zum Haushalter und Verwalter, gestellt hat. Es wird aber die Stunde kommen, da es heißen wird: Tue Rechnung von deinem Haushalten! Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein! Wehe dir dann wenn du unter der Anschuldigung stehst, anvertrautes Gut unterschlagen zu haben. Bleibende Gemeinschaft mit Gott setzt voraus, dass wir innerlich vom Geld gelöste Leute sind.

⑤ Der Prophet sagt weiter: Wer seine Hände abzieht, dass er nicht Geschenke nehme. Damit will er sagen, wer sich nicht bestechen lässt, wer seine Hände nicht durch Bestechungen verunreinigen lässt. Haben wir reine Hände? Ist kein unrecht Gut in deinem Besitz? Ach, in der Welt ist es an der Tagesordnung, dass man sich an fremdem Gut vergreift. „Das machen sie alle,“ ist die Entschuldigung, die man oft hören kann. Gewiss ist es so, dass viele es auf diesem Gebiet nicht genau nehmen, aber ist das für uns eine Entschuldigung? Dürfen wir darum stehlen? Weil es andere auch tun? Hast du reine

Hände, oder ist unrecht Gut da, das dich verklagt, weil du es nicht auf eine ehrliche und rechtmäßige Weise erworben hast? Solange unrechtes Gut in unserem Besitz ist, mahnt der Heilige Geist immer wieder daran, die alten Geschichten in Ordnung zu bringen. Und solange das nicht geschieht, solange ist der Friede des Herzens gestört und die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen. Siehe zu, dass deine Hände rein sind! Bring deine Vergangenheit vor Gott in Ordnung!

⑥ Die nächste Bedingung, die uns der Prophet sagt, lautet: Wer seine Ohren zustopft, dass er nicht Blutschulden höre. Damit erinnert er uns daran, dass soviel verleumdet und geschwätzt wird, dass man so bereit ist, Verleumdungen anzuhören. Das aber bringt Blutschulden auf die Seele, und zwar dadurch, dass man ohne den Fall zu prüfen und zu untersuchen, so leicht geneigt ist, dem Verleumder zu glauben und die Verleumdungen dann auch noch weiter zu tragen. Wenn die Verleumder immer bei uns zugestopfte Ohren fänden, welche die Verleumdung nicht anhören wollen, dann würden sie bald ihr schändliches Gewerbe aufgeben. Warum wird auch in gläubigen Kreisen so viel verleumdet? Weil es so viele offene Ohren gibt, die nur zu bereitwillig auf solchen Klatsch hören. Wer aber das tut, der bringt sich selber um das kostbare Gut der Gemeinschaft mit Gott.

Wenn jemand zu dir kommt, um dir allerlei giftigen Klatsch zu erzählen, dann sag ihm doch: „Das ist ja schön, dass du mir das gesagt hast. Nun wollen wir doch gleich zu dem Bruder hingehen, über den du gesprochen hast und ihn selber danach fragen.“ Was meinst du, was dann der Verleumder dir sagen wird? In großer Erregung wird er dich bitten: „Ach bitte, sage es doch nur nicht, dass ich es dir gesagt habe. Ich habe es dir ja nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt!“ Da kannst du schon sehen, dass die Sache faul ist, die man dir mitgeteilt hat. Wenn man nicht den Mut hat, jemand ins Angesicht zu sagen, was man über ihn gesagt hat, dann sollte man auch nicht die Feigheit haben, hinter dem Rücken über ihn zu reden. Klar und einfach ist der biblische Weg, den Jesus uns zeigt: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf dass alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ Sagt da nicht der Herr ganz unmissverständlich, dass wir zunächst zu dem Bruder selber hingehen sollen, um mit ihm persönlich unter vier Augen zu reden und ihm zu dienen? Aber wer denkt daran, und wer tut das? Anstatt zu ihm selber zu gehen, geht man zu anderen und redet über den abwesenden Bruder. Wollen wir bleibende Gemeinschaft mit Gott haben, so muss die Verleumdung ausgeschaltet sein aus unserem Herzen und Leben.

⑦ Die letzte Bedingung, die der Prophet angibt, lautet: Wer seine Augen zuhält, dass er nicht Arges sehe. Der Teufel versucht es auf alle Weise, entweder durch das Tor der Ohren oder durch die Fenster der Augen in unsere Seele einzusteigen. Da gilt es, die Augen zuzuhalten, um nichts Arges zu sehen. Wie groß sind die Gefahren, dass wir uns versündigen, wenn wir nicht Acht auf unsere Augen geben! Da gilt es, manchmal die Augen abzuwenden, um das nicht zu sehen, was unsere Seele gefährdet und die Gemeinschaft mit Gott unterbricht.

Wollen wir in bleibender Gemeinschaft mit Gott sein, dann müssen wir diese Übergabe vollziehen, die der Prophet hier im Namen Gottes fordert. Dann müssen wir Füße und Zunge, Herz und Geld, Hände und Ohren und Augen, kurz alles, was wir sind und haben, dem Herrn übergeben. Erscheint dir das als ein zu schweres Opfer? Meinst du,

das sei zu viel verlangt? Dann lass dir sagen: Wenn du diese ganze Übergabe vollzogen hast, dann wird das Leben erst schön, denn alle diese Dinge, von denen wir geredet haben, sind die Störenfriede unserer Ruhe, sind die Räuber unseres inneren Glückes, und sind sie darangegeben und ausgeliefert, dann erfahren wir es, was der Psalmist sagt: Wohl denen, das heißt: Glückselig die, die in deinem Hause wohnen. Und dann kommt auch das Letzte zu seinem Recht, was er hier schreibt: „Die loben dich immerdar.“ Ja, wenn es zu dieser völligen Übergabe gekommen ist, dann fängt das Lob Gottes in unserem Herzen und Leben an.

Ja, aber, sagst du, kann man denn immerdar loben? Das ist doch zu viel verlangt!

Im 34. Psalm sagt David: „Ich will den Herrn loben allezeit. Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ Da spricht er es auch aus, dass er den Herrn loben will immerdar und allezeit. Wann mag er das wohl gesagt haben? Gewiss zu einer Zeit, als er auf der Höhe des Glückes stand? O nein, keineswegs! Der erste Vers des Psalms sagt es uns: „Ein Psalm Davids, da er seine Gebärde verstellte vor Abimelech, als er ihn von sich trieb und er wegging.“ Es war die dunkelste Zeit in Davids Leben. Saul hatte ihn geächtet, in Israel konnte er nicht mehr bleiben. Da war er zum Philisterkönig gegangen, um ihm seine Dienste anzubieten. Aber die Großen im Philisterlande misstrauten ihm und warnten den König vor ihm. Da konnte er sich nicht mehr anders helfen, als dass er den Wahnsinnigen spielte. Er stieß mit dem Kopf gegen den Türpfosten. Schaum trat vor seinen Mund, und dann wälzte er sich auf der Erde herum wie ein Wahnsinniger. In dieser schweren Zeit gab er sich einen Ruck und sagte: Ich will den Herrn loben!

Und finden wir ähnliches nicht auch im Leben des Apostels Paulus? Was für eine furchtbare Nacht war es, als er mit seinem Freunde Silas im Kerker in Philippi lag! Im Straßenaufmarsch waren die beiden blutig geschlagen, jetzt waren sie in den Stock geschraubt. Vielleicht brachte der nächste Tag ihre Hinrichtung. Was taten sie jetzt? Sie lobten Gott. Sie sangen ihre Loblieder so laut, dass es durch die Gewölbe dröhnte, dass alle Gefangenen es hörten. Es gibt also eine Möglichkeit, auch in schweren Zeiten den Herrn zu loben. Das kann man allerdings nur dann, wenn man mit Gott in Gemeinschaft ist, wenn man absieht von all dem Schweren in der Umgebung und in den Verhältnissen und sich darüber freut, dass man einen Heiland hat.

Warum sollt ich mich denn grämen?
hab ich doch Christum noch
wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon Gottes Sohn
beigelegt im Glauben!

Ich erlebte einmal etwas Wunderbares, das ich nie mehr vergaß. In einer Mainacht gab es ein schweres Gewitter. Die Blitze leuchteten, der Donner rollte, der Regen rauschte, da mit einem Male hörte ich: in unserem Garten sang die Amsel. Sie ließ sich nicht stören durch das Toben des Gewitters, sie sang und sang. Ich achtete nicht mehr auf Donner und Blitze, ich lauschte nur noch auf die Amsel. Ich muss gestehen, ich habe mich vor der Amsel geschämt und habe gedacht, die unvernünftige Kreatur kann etwas, was du noch so wenig verstehst. O, dass wir das lernen möchten, den Herrn immerdar zu loben, wenn auch die Zeit noch so schwer und trüb ist. Haben wir nicht an dem Herrn einen Gegenstand ewiger und sich gleichbleibender Freude? Haben wir nicht immer Ursache, zu

loben und zu danken, wenn wir daran denken, dass wir sein Eigentum sein dürfen und dass er uns durch seinen Hingang zum Vater ein Erbe bereitet hat, das unvergänglich und unverwelklich ist?

Ja, wer im Hause Gottes wohnt, wer bleibende Gemeinschaft mit ihm hat, der kann nicht anders, dessen Leben wird ein Loben.

Der Psalmist schließt diesen ersten Abschnitt des Psalms mit dem kleinen Wörtchen: Sela. Das heißt so viel wie Pause. Ich muss bekennen, dass mir dies „Sela“ früher ganz unwichtig war. Ich las es gar nicht mit. Aber dann ist mir dieses Wörtlein „Sela“ sehr bedeutungsvoll geworden. Ich wusste wohl, dass es ein Zeichen war für den Musikmeister. Bis dahin hatte der Chor den Psalm gesungen. Jetzt gebietet der Musikmeister dem Chor Schweigen. Es tritt eine Pause im Gesang ein, nur das Orchester spielt weiter. Aber dass das etwas für uns zu bedeuten hat, das war mir noch nicht in den Sinn gekommen. Da war ich einmal vor Jahren auf einem Jahresfest, auf dem auch ein alter Bruder eine Ansprache hielt. Es war eine Psalmstelle, über die er sprach. In diesem Abschnitt kam auch ein „Sela“ vor. Da fragte er: „Weißt du, was „Sela“ bedeutet? Sela heißt: Halt mal ein wenig stille. Sela heißt: Falle mal erst auf deine Knie und bete Gott an!“ Und dann wies er darauf hin, dass das Sela immer an solchen Stellen stehe, wo ein ganz besonders wichtiger Gedanke ausgesprochen sei. Nun soll der Chor eine Weile schweigen, damit der Hörer Zeit habe, diesen Gedanken zu denken und sich innerlich zu eigen zu machen.

Seit dieser Erklärung ist mir auch das Wörtlein Sela wichtig geworden. Es fordert auf, stille zu werden und nachzudenken und Gott anzubeten. Oder ist das nicht anbetungswürdig, dass Gott uns erlaubt, mit ihm bleibende Gemeinschaft zu machen, dass unser Leben ein Loben wird und bleiben kann? Ja, lasst uns auch jetzt das Sela beherzigen und den Herrn anbeten, der solcher Gnade uns teilhaftig macht!

V.

Nicht Selbständigkeit, sondern Abhängigkeit!

Psalm 84,6

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln.

Im zweiten Abschnitt des Psalms, der mit diesem 6. Vers beginnt, tut der Psalmist einen Rückblick auf die Reise, die er nach Jerusalem gemacht hat. Wie es scheint, haben ihn seine Angehörigen zurückzuhalten versucht. Sie haben ihm gesagt: „Vater, für dich in deinem Alter ist die Reise doch zu beschwerlich. Du kannst diese weite Fußreise doch nicht mehr machen.“ Darauf wird er geantwortet haben: „Ja, wenn es sich um eine Vergnügungsreise handelte, dann würde ich die Reise nicht unternehmen; aber meine Sehnsucht treibt mich nach Jerusalem, weil ich dort eine Begegnung mit dem Herrn haben will, weil ich dort Gott anbeten möchte. Darum vertraue ich dem Herrn, dass er mir von Tag zu Tag die Kraft gibt, die ich brauche.“ So war er ausgezogen, und nun schaut er zurück auf den Weg und sagt: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten!“ Jeden Tag hat er die Kraft und die Hilfe des Herrn erfahren. Er hat ihn auf dem langen und weiten Wege gestärkt, so dass er glücklich und wohlbehalten ans Ziel seiner Sehnsucht gekommen ist.

Was aber von dieser Wanderung nach dem irdischen Jerusalem gilt, das gilt auch von der Wanderung, die wir nach dem Jerusalem, das droben ist, durch die Wüste dieser Welt zu machen haben. Auch da dürfen wir darauf rechnen, dass der Herr uns jeden Tag soviel Kraft und Gnade darreichen wird, als wir nötig haben. Am Ende unseres Weges werden wir auch mit dem Psalmisten rühmen können: Wohl denen, die dich für ihre Stärke halten!

Aber den Herrn für seine Stärke zu halten, das hat eine Voraussetzung. Das tut nur der, der nichts mehr von sich selber erwartet, der nicht auf sich selber vertraut. Darum sagt der Herr Jesus, wenn er das Programm des neuen Bundes entwickelt, in der ersten Seligpreisung der Bergpredigt: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Das ist die erste Bedingung, die erfüllt sein muss, wenn wir gesegnet werden wollen. Wir müssen geistlich arm sein, das heißt bankrott sein in uns selber, fertig sein mit der eigenen Kraft. Solange wir noch mit der eigenen Kraft rechnen, solange hält sich Gott zurück. Sind wir aber ohnmächtig in uns selber, dann kommt uns seine Allmacht zu Hilfe. Sind wir arm in uns selber, dann stellt er uns seinen Reichtum zur Verfügung.

Wie man das lernt, den Herrn für seine Stärke zu halten, das ist so recht an dem Ringkampf zu sehen, den Jakob in der Nacht am Jabbok mit dem Herrn geführt hat. Jakob war ein überaus listiger und schlauer Mensch. Er kam nie in Verlegenheit. Er wusste sich immer wieder herauszuhelfen, und jede Not endete für ihn mit einem Gewinn und einem Vorteil. Da bekommt er auf dem Weg in die Heimat die Botschaft: Esau zieht dir entgegen mit vierhundert Mann. Jetzt kommt die Rache für den gestohlenen Segen! Was soll er nun tun? Nochmals nimmt er seine Zuflucht zu seiner viel erprobten Schlauheit. Er teilt seine ganze Habe in drei Heerhaufen und schickt sie einzeln und nacheinander über den Fluss.

Kaum hat er das getan, da schlägt er sich vor den Kopf und sagt: „Was für ein Tor bin ich gewesen! Wenn ich meine ganze Habe zusammen behalten hätte und hätte meine Knechte alle auf einem Haufen behalten, dann hätte ich Esau damit wohl Trotz bieten können; aber die einzelnen Heerhaufen wird er mit leichter Mühe schlagen.“ Dann beginnt der wunderbare Ringkampf, in dem der Herr mit ihm ringt. Über diesem Ringen wird dem Jakob das Hüftgelenk verrenkt. Das ist das Gelenk unserer Kraft. Damit stehen wir, damit gehen wir. Er wäre zusammengebrochen, wenn er sich nicht mit der ganzen Kraft seiner Arme an seinen Gegner geklammert hätte: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Was ihn aufrecht hielt, damit er nicht zusammenbrach, das war nicht mehr seine eigene Kraft, das war der Herr, den er umklammert hielt. So war an die Stelle der Selbständigkeit die Abhängigkeit getreten. Und das war's, was Gott erreichen wollte.

Was Jakob in dieser Geschichte buchstäblich und leiblich erlebte, das müssen wir im Geistlichen erleben. Unsere Selbständigkeit muss der Abhängigkeit weichen. Wir müssen fertig werden mit dem Vertrauen auf uns, auf unsere Klugheit und Kunst, auf unsere Tüchtigkeit und Fähigkeit, auf unsere Gerechtigkeit und Frömmigkeit und müssen es lernen, den Herrn für unsere Stärke zu halten.

Solange wir mit der eigenen Kraft rechnen, solange verrechnen wir uns und machen nur schmerzliche Erfahrungen. Wie ging es Petrus, der am Gründonnerstagabend sich dem Heiland gegenüber so vermaß, dass er sagte: „Und wenn sich alle an dir ärgern, dann will ich mich doch nicht an dir ärgern?“ Als dann Jesus zu ihm sagte: „Petrus, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen,“ da fuhr Petrus auf in seinem Selbstbewusstsein und sagte: „Und wenn ich mit dir sterben müsste, ich will dich nicht verleugnen.“ Jesus ließ ihm das letzte Wort, er wusste, wie es gehen würde. Und wie ging es? Petrus wurde mit seinem Selbstbewusstsein und seinem Selbstvertrauen jämmerlich zuschanden. Er verleugnete aus feiger Menschenfurcht seinen geliebten Meister und schwur, dass er „den Menschen“ nicht kenne. Da traf ihn der Blick des Heilands. In diesem Blick lag so viel Liebe und so viel Kummer, dass Petrus hinausging und bitterlich weinte. Da hat Petrus sein Pniel erlebt. Da wurde seine Selbständigkeit zerbrochen. Da lernte er die Abhängigkeit, so dass er später in seinem ersten Brief die Worte schrieb: Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade. Das hat er in dieser Nacht der Verleugnung gelernt, seine Hoffnung nicht mehr auf sich und die eigene Kraft, sondern ganz allein auf die Gnade zu setzen. Da war an die Stelle der Selbständigkeit die Abhängigkeit getreten.

Ja, wer auf sich selbst vertraut, der baut auf Sand; aber wer mit dem Herrn rechnet, der verrechnet sich nicht. Das hat schon David in seinen jungen Jahren erfahren. Im Eichgrund lagen die Philister den Israeliten gegenüber. Goliath trat auf und forderte zum Zweikampf heraus; aber niemand hatte Mut, es mit dem Riesen aufzunehmen. Da kam David ins Lager und erbot sich, mit dem Riesen zu kämpfen. Man lacht ihn aus, aber er bleibt fest. Saul sagt ihm: „Du kannst nicht mit dem Riesen kämpfen, denn du bist ein Knabe, und er ist ein Kriegsmann von seiner Jugend auf.“ Da erzählte David eine Geschichte, die er bis dahin noch nicht erzählt hatte. Er sagte: „Ich hütete eines Tages die Herde meines Vaters. Da kam ein Löwe und ein Bär, um die Herde zu überfallen. Ich fühlte mich aber meinem Vater verantwortlich dafür, dass kein Stück von der Herde zerrissen würde. Darum bin ich im Vertrauen auf den Herrn auf den Löwen losgegangen, und der Herr hat meinen Arm so gestärkt, dass ich das Untier erwürgt habe. Der mir im Kampf mit dem Löwen helfen konnte, der wird mir auch gegen den Philister helfen.“

So ging er auf den Philister los, den Stab in der Hand und ein paar Steine aus dem Bach in der Tasche. Der Riese schalt, als er ihn kommen sah: „Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stecken zu mir kommst?“ David antwortete: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, den du gehöhnt hast.“ Damit tat er einen Stein in seine Schleuder, zog ab, und der Stein fuhr dem Riesen in die Stirn, dass er dröhnend zur Erde fiel. Wer gab dem David die Kraft, gegen den Löwen zu kämpfen? Wer leitete den Stein, dass er dem Riesen eine tödliche Wunde beibrachte? Der Herr, mit dem er rechnete. – Ja, wenn wir das gelernt haben, den Herrn für unsere Stärke zu halten, dann gibt es Segen und Sieg in unserem Leben. Dann erfahren wir es: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Dann werden ohnmächtige Leute, wenn ich so sagen darf, allmächtige Leute, die mit dem Apostel Paulus sagen können: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Ist es bei dir schon dahin gekommen, dass an die Stelle der Selbständigkeit die Abhängigkeit trat, dass du zu der Erkenntnis kamst: Ich kann nichts, und ich bin nichts, und ich weiß nichts, und ich habe nichts? Das ist der Weg, um gesegnet zu werden und wunderbare Erfahrungen zu machen. In Offenbarung 3, Vers 8 steht ein merkwürdiges Wort. Da heißt es: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen, denn du hast eine kleine Kraft.“ Eine offene Tür, das heißt: eine gesegnete, fruchtbare Wirksamkeit. Und diese offene Tür eines gesegneten Wirkens bekommt die Gemeinde in Philadelphia darum, weil sie eine kleine Kraft hat. Wie oft mag Philadelphia es bedauert haben, nur eine kleine Kraft zu haben! Wie oft mag Philadelphia nach Ephesus oder anderen Gemeinden hinübergeschaut haben: Ach, die haben es gut! Was für Kräfte haben die, aber wir haben nur so eine kleine Kraft. Doch gerade deshalb bekommt Philadelphia eine offene Tür, weil es eine kleine Kraft hat und weil es nichts von sich selber erwartet, sondern alles vom Herrn.

Ist das verwunderlich, dass eine kleine Kraft eine offene Tür bekommt? Ich meine nein. Denke dir, da sitzt ein Mann am Schreibtisch in seinem Zimmer. Jetzt werden Schritte auf dem Flur laut, und es klopft an die Tür. Was tut der Mann am Schreibtisch? Er sagt nur: Herein! Er steht nicht auf, um dem Besucher die Tür zu öffnen. Das kann er selbst besorgen. Aber nun denke dir, der Mann am Schreibtisch hört, dass kleine Kinderfüßchen über den Flur gegangen kommen. Er hört, dass sich an der Tür kleine Hände bemühen, die Tür zu öffnen, aber es gelingt nicht. Das kleine Figürchen reicht noch nicht bis zum Drücker heran. Was tut jetzt der Mann? Bleibt er auch sitzen und ruft: Herein? Gewiss nicht, sondern er steht auf und öffnet die Tür und sagt: „Nun, mein Kind, was willst du?“ Sieh, die kleine Kraft bekommt eine offene Tür. So geht es im Geistlichen auch. Wollen wir Gemeinschaft mit Gott haben, wollen wir im Segen für ihn wirken, dann ist die Voraussetzung: eine kleine Kraft.

Das ist nicht nur eine Sache für Prediger. Gewiss ist es auch eine Sache für Prediger. Wehe dem Prediger, der auf die eigene Kraft baut, der meint, mit seiner Beredsamkeit, mit seiner Vielgeschäftigkeit etwas auszurichten. Der wird wenig Frucht sehen; aber wer ohnmächtig in sich mit der Kraft Gottes rechnet, der wird erleben, dass Gott ihm eine offene Tür gesegneter Wirksamkeit gibt. Aber es gilt nicht nur für Prediger, es gilt auch für Lehrer in der Schule, es gilt auch für Beamte in ihrem Beruf. Es gilt für Handwerker, für Arbeiter, es gilt für alle. Als Bezaleel ausersehen wurde, der Baumeister der Stiftshütte zu sein, redete der Herr mit Mose und sprach: „Ich habe Bezaleel erfüllt mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntnis und mit allerlei Geschicklichkeit.“ Also um ein geschickter Kunsthandwerker zu sein, brauchte Bezaleel den Geist Gottes. Mit der eigenen Kraft und Geschicklichkeit kam er nicht aus. Dasselbe gilt jeder Hausmutter.

Kindererziehung ist kein Kinderspiel. Jedes Kind hat seine Eigentümlichkeit. Da kann man nicht eins behandeln wie das andere. Warum so viele missratene Kinder, auch in gläubigen Familien? Weil die Eltern meinen, sie verstünden sich darauf, ihre Kinder zu erziehen. Ich weiß von einer Mutter, deren Kinder alle gut geraten sind, die alle eine persönliche Verbindung mit dem Herrn bekommen haben. Wie ist das gekommen? Diese Mutter fühlte sich zu dem Werk der Kindererziehung ganz untüchtig. Sie hat es sich auf den Knien schenken lassen, wie sie ihre Kinder erziehen und unterweisen sollte. Sie hat nach dem Wort des Jakobus gehandelt: „Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott, und es wird ihm gegeben werden.“ Und Gott hat es gegeben. Alle ihre Kinder wandeln in den Wegen des Herrn.

Ebenso ist es auch im Verkehr des Mannes mit seiner Frau. Warum gibt es so viele unglückliche Ehen in der Welt? Weil so viele Leute denken, sie hätten das, was sie brauchen, in sich selber. Ich vergesse nie, wie ich einmal einem Brautpaar den Rat gab, sie möchten nur nicht denken, dass die gegenseitige Liebe fürs ganze Leben ausreiche. Sie brauchten immer wieder neue Liebe, die sie sich schenken lassen müssten. Da kam ich aber übel an. Sie antworteten mir: Das brauchte ich ihnen nicht zu sagen, sie hätten sich so lieb, dass es nicht fehlen könne. Nach etlicher Zeit besuchte ich einmal das junge Ehepaar. Ach, da merkte ich, dass es doch gut gewesen wäre, wenn sie meinen Rat befolgt hätten. Wie konnte der Mann so barsch gegen seine Frau und die Frau so spitz gegen den Mann sein, obwohl doch Gäste zugegen waren! Sie haben mit sich selber gerechnet, und darum haben sie sich verrechnet und die Ehe ist nicht glücklich geworden. Wie oft ist das der Fall auch bei gläubigen Leuten! Man erwartet etwas von sich, was man doch nicht hat. So alt ich bin, ich bitte immer wieder um neue Liebe zu meiner Frau, und meine Frau bittet desgleichen immer wieder um neue Liebe zu ihrem Mann. So kann uns Gott durchbringen. Da werden wir nie liebeleer und lieblos werden, wenn wir uns immer wieder füllen lassen mit göttlicher Liebe.

So wird das Leben schön, wenn man es verlernt hat, mit der eigenen Kraft zu rechnen. Wir erfahren dann: Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten. So ging es dem Apostel Paulus. Er erzählt uns im 2. Korintherbrief, dass er dreimal den Herrn gebeten habe, ihm den Pfahl wegzunehmen, der ihn quälte. Da antwortete ihm der Herr: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Darum schreibt Paulus weiter: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, bin ich stark.“ Nun weißt du, was der Apostel mit diesem merkwürdigen Wort sagen will: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. In seiner Schwachheit offenbarte und verherrlichte sich der Herr. Solange wir in der eigenen Kraft stehen, hält er sich zurück, weil er die Ehre nicht mit uns Menschen teilen will. Würde er uns segnen, solange wir im Selbstvertrauen wirken, dann würden wir allen Erfolg auf das eigene Konto buchen und den Herrn um seine Ehre bringen. Sind wir aber schwach in uns und arm in uns, dann bekommt der Herr alle Ehre, und das ist es, was er will.

Der Psalmist sagt aber noch etwas anderes in dem Vers, den wir betrachten. Er sagt: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln!“ Neben dieses Wort habe ich mir die Stelle Matth. 14,13 geschrieben. Dort heißt es: „Da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten.“ Das heißt natürlich zunächst nichts anderes, als dass die Leute auf dem Landwege Jesus folgten, als er mit dem Schiffe über den See fuhr. Aber mir ist das Wort doch so bedeutsam geworden. Wie viele folgen dem Herrn nur zu Fuß! Wenn irgend etwas los ist, wenn ein fremder Redner

kommt, dann sind sie dabei, da müssen sie hin. Sie folgen dem Herrn mit den Füßen, aber nicht mit dem Herzen. Alle Nachfolge aber, die nur ein Nachlaufen mit den Füßen ist, hat keinen Wert. Wir müssen von Herzen ihm nachwandeln. Ganz wörtlich übersetzt heißt dieser zweite Teil des Verses: „In deren Herzen gebahnte Wege sind.“ Was will der Psalmist damit wohl sagen? In dem Herzen gibt es keine Hindernisse, keine Hemmungen mehr, da ist nichts, was dem Herrn den Weg versperrte, kein Schlagbaum, kein Hindernis mehr für den Herrn. Ist das so bei dir, dass in deinem Herzen gebahnte Wege sind?

Ich besuchte einmal einen Verwandten, der ein schönes Haus draußen vor der Stadt gemietet hatte, das in einem schönen Garten gelegen war. Als er mir das Haus zeigte, kamen wir an ein paar Türen, die waren verschlossen. Da sagte er: „Diese drei Zimmer hat sich der Besitzer des Hauses vorbehalten.“ Sie waren dem jetzigen Bewohner des Hauses verschlossen. Später sah ich vom Garten aus, dass an den Fenstern dieser Zimmer Rollläden heruntergelassen waren. Also war es im Zimmer ganz finster. In dem schönen, hellen Haus drei verschlossene, finstere Zimmer! Das ist mir eine Predigt geworden. Wie viele gläubige Menschen gibt es, in denen noch solch finstere Zimmer sind, Gebiete, die dem neuen Herrn, Jesus, noch nicht ausgeliefert sind, über die der alte Herr, der Fürst der Finsternis, noch Macht hat.

Hast du auch solche Gebiete in deinem Leben, die dem Herrn noch nicht gehören? Dann gib ihm heute den Schlüssel, dann zieh die Rollläden auf, damit das Licht hineinkommen kann in dieses Gebiet der Finsternis, „also dass sich kein Gebiet seinem Einfluss mehr entzieht.“ Dann sind in deinem Herzen gebahnte Wege. Dann wird der Herr der unumschränkte Herr und Gebieter deines Herzens und Lebens. Dann erfährst du es auch, was der Psalmist bezeugt: „Wohl denen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, in deren Herzen gebahnte Wege sind!“

VI.

In der Dürre.

Psalm 84,7

Die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen; und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. (Wörtlich: Und der Frühregen schmückt es mit Segen.)

Das Wort Jammertal, das hier Luther gebraucht, ist eine freie Übersetzung. Das hebräische Wort im Grundtext heißt: Bakatal. Dieser Name kommt her von der Bakastaude, die nur in dürren Steppen und öden Wüsten wächst, wo es kein Wasser gibt. Durch solche Bakatäler war der Weg des Psalmisten gegangen, als er nach Jerusalem reiste. Aber so öde und dürre es in den Bakatälern ist, ihm erscheinen sie nicht schrecklich, weil die Gemeinschaft mit Gott, weil auch das Ziel seiner Sehnsucht ihm sogar das Bakatal, die dürre Steppe, köstlich machte. Wenn es auf der Wanderung nach Jerusalem solche Bakatäler gab, gibt es die nicht auch auf unserer Lebensreise? Wer wäre nicht schon durch solch dürre Steppen gewandert? Wer hätte nicht schon seinen Weg durch das Jammertal, wie Luther übersetzt, gehen müssen? Vielleicht liegst du selber auf dem Krankenbett, voll Furcht, es möchte zum Sterbebett werden. Oder du hast Gram und Kummer über einen verlorenen Sohn oder eine verirrte Tochter, oder du hast es schwer an der Seite eines bösen Mannes oder einer bösen Frau. Ach, wie viele Bakatäler gibt es doch im Leben zu durchwandern! Auf meinen Reisen hin und her hat mir manche Frau geklagt, dass ihr Mann es ihr nicht erlaube, unter das Wort Gottes zu gehen oder einen christlichen Abreißkalender zu lesen. Ist das nicht ein Bakatal, durch das solch' eine Frau hindurchgehen muss?

Oder es gibt ein langes Siechtum. Ich kenne eine liebe Kranke, die liegt auf ihrem Bett und ist ganz gelähmt. Sie kann nur die Augen und den Kopf bewegen. Auch die Sprachwerkzeuge sind gelähmt, so dass sie sich ihrer Umgebung nicht verständlich machen kann. Nur ein leises Flüstern kommt aus ihrem Halse. Als ich bei ihr war, wusste ich nicht, was ich mehr bewundern sollte, die Geduld der Kranken, die sich gern verständlich machen wollte, oder die Geduld der Schwester, die sie pflegte, die sich Mühe gab, die unverständlichen Laute zu verstehen. Was für ein Bakatal ist so ein langes Krankenbett! Und wie viele gibt es davon. Da liegt irgendwo in Württemberg in einem Krankenasyl eine Kranke, die ist seit jungen Jahren schon gelähmt. Die kann kein Glied bewegen. Wie Wachs sind ihre Hände. Die vorstehende Schwester sagte mir: „Das ist unsere beste Ausbildungsgelegenheit. Wenn eine Schwester gelernt hat, der kranken Emilie das Bett so zu machen, dass es ihr erträglich ist, dann hat sie ausgelernt.“ Ein Menschenalter hindurch gelähmt! Mit allem und jedem auf fremde Hilfe angewiesen – was für ein Bakatal ist das doch!

Aber wenn man ins Bakatal hineingeht in der Gemeinschaft mit dem Herrn, dann wird auch die dürre Steppe zu einem Quellenort, wie es Wörtlich heißt: Dann fangen auch in

der Dürre die Brunnen göttlichen Trostes und göttlicher Erquickung an zu fließen. Hast du schon einmal darauf geachtet, dass im 23. Psalm in der Mitte eine merkwürdige Veränderung vor sich geht? Zuerst redet der Psalmist von Gott immer in der dritten Person: Er weidet mich – er führet mich – er erquicket mich; aber mit einem Mal wird aus dem er ein du: Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Ist das ein Zufall, dass der Psalmist so schreibt? Gewiss nicht, sondern er bringt damit eine tiefe Wahrheit zum Ausdruck. Solange uns der Herr auf grüne Auen führt und zum frischen Wasser, solange er unsere Seele erquickt und uns auf rechter Straße leitet, solange kommen wir mit einem Herrn aus, der uns eine dritte Person ist; aber das reicht nicht, wenn man ins finstere Tal kommt. Da wird aus dem Er ein Du. Da klammert man sich in anderer Weise an den Herrn an und dann erfährt man ihn auch in anderer Weise als vorher.

Ich vergesse nie eine Predigt, die mir mein heimgegangener Sohn hielt, als er noch ganz klein war. Wir machten eine Reise zusammen mit der Bahn durch Thüringen. Da ging manchmal der Weg durch einen Tunnel. Was tat der Kleine, wenn ein Tunnel kam? Er schrie nicht, wie ich Kinder schon manchmal im Tunnel habe schreien hören. Aber eins tat er, er legte seine Hand fest auf des Vaters Arm. Konnte er den Vater nicht sehen, so wollte er ihn doch fühlen und sich vergewissern, dass er da sei. War der Tunnel vorüber, dann ging die Hand wieder weg. Kam wieder ein Tunnel, dann kam auch wieder die Hand. Wie wichtig ist mir dies kleine Erlebnis geworden! Wie gut haben wir's, dass wir auch im Bakatal unsere Hand auf den Arm unseres Gottes legen dürfen, dass wir ihn erfahren dürfen als einen wunderbaren und herrlichen Heiland, der seine Trostbrünlein fließen lässt seinen Kindern, die in der Dürre sich befinden!

Was für kostbare Loblieder hat die kranke Emilie, von der ich eben erzählt habe, auf dem Krankenlager gedichtet! Wie wunderbar tritt der Herr den Seinen in solcher Zeit nahe! Es ist so, wie der Dichter gesagt hat:

Mit dir, o Herr, verbunden,
fühl ich mich nie allein;
mir bleibt zu allen Stunden
dein tröstlich Nahesein.
An frohen, lichten Tagen,
auf blumenreicher Bahn,
darf ich mein Glück dir sagen,
und du nimmst teil daran.
Doch wenn die Wunden brennen,
der Pfad voll Dornen ist.
dann lernt man erst erkennen,
wie stark und treu du bist.

Als ich im Jahre 1923 eine Bibelwoche in Basel hielt, kam ein Bruder zu mir in die Sprechstunde. Zum Schluss beteten wir miteinander. Da sagte er in seinem Gebet: „Herr, ich danke dir, dass du uns Brüder aus Deutschland schickst, die in der Schule der Leiden reifen!“ Da kam es mir zum Bewusstsein, wie viel wir in Deutschland vor anderen Völkern voraus haben, was die schwere Zeit für einen Segen in sich barg. Wir mussten doch in dem Bakatal der Not und der Teuerung uns ganz anders an den Herrn klammern und ihm vertrauen, als wir das vorher nötig hatten. Und was konnten wir doch in der Not dieser

Zeit für kostbare Erfahrungen machen von der Freundlichkeit und Hilfe des Herrn! Wie manchen Trunk aus dem Freudenbecher ließ er uns doch in dem Bakatal dieser Notzeit tun! Ja, es bleibt wahr, was der Psalmist gesagt hat: Die Bakatäler werden zum Quellenort, wenn man sie in der Gemeinschaft mit Gott durchwandert.

Aber was heißt das, wenn der Psalmist dann weiter sagt: Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt? Was sollen nun in dem Zusammenhang die Lehrer bedeuten? Fragen wir den Grundtext, dann finden wir, dass eine andere Übersetzung an dieser Stelle recht ist. Es muss heißen: „Und der Frühregen schmückt es mit Segen.“ Das verstehen wir, das passt in den Zusammenhang hinein. Darum wollen wir uns diese andere Übersetzung merken.

Wenn es im Morgenlande lange dürre und trocken gewesen ist und der Frühregen setzt ein, dann kleidet sich auf einmal die ganze Natur in das Kleid grüner Vegetation, dann fängt ein Grünen und Sprossen und Blühen an, schier über Nacht. Daran denkt hier der Psalmist. Erst war das Bakatal so dürr und trocken, und dann mit einem Male nach dem erquickenden Regen fing es an, sich zu beleben.

Geht es nicht so auch in unserem Leben zu? Wer hätte nicht schon in schlaflosen Stunden der Nacht sich mit seinen Sorgen herumgeschlagen, die ihn überfallen wollten wie ein gewappneter Mann? Endlich, endlich dachte man an den Rat des Liedes: „Mach aus Sorgen ein Gebet!“ Endlich fiel es einem ein, was Paul Gerhardt gesungen hat:

Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen,
es muss erbeten sein.

Und als man die Sache dann betend dem Herrn ausgebreitet hatte, da kam man innerlich zur Ruhe, da konnte man getrost einschlafen. Und am nächsten Morgen, da war mit einem Male alles so ganz anders geworden. Da waren die Schwierigkeiten gar nicht mehr so schwer, die Not gar nicht mehr so groß. Da merkte man, Gott hat die Sache in seine Hand genommen, Gott hilft hinüber und Gott hilft hindurch. O, wenn dich die Sorgen überfallen wollen, mach von der Erlaubnis Gebrauch, die der Herr uns durch den Apostel Petrus hat geben lassen: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch! Und du wirst erfahren, wenn der Herr deine Angelegenheit in seine Hand genommen hat, dann ist es gradeso, wie wenn der Frühregen die dürre Steppe mit Segen schmückt. Wie werden da unsere Verlegenheiten Gottes Gelegenheiten! Wie werden unsere Schwierigkeiten dann zu Herrlichkeiten, dass wir nachher nicht anders können als loben und danken, dass der Herr sich so wunderbar und so freundlich zu uns bekannt hat!

Ja, es ist doch etwas Großes – die Gemeinschaft mit Gott! Auch im Bakatal der Trübsale und Heimsuchungen sind Gottes Kinder getrost, da sprudeln die Brunnlein göttlicher Erquickungen. Da rauscht der Frühregen herab, der die Dürre mit Segen schmückt und das verschmachtete Land mit Grün bekleidet. O, lasst uns nur dafür sorgen, dass wir allewege in der Gemeinschaft mit Gott sind, dann erfahren wir es auch, wie es der Apostel bezeugt: Wenn solche durch das Tränental gehen, dann machen sie es zum Quellenort, und der Frühregen bekleidet es mit Segen.

VII.

Von Kraft zu Kraft.

Psalm 84,8

Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, dass man sehen muss, der rechte Gott sei zu Zion.

Die wortgetreue Übersetzung dieses Verses lautet: „Sie gehen von Kraft zu Kraft. Sie erscheinen vor Gott in Zion.“ Es kommt auf dasselbe hinaus: wenn wir von Kraft zu Kraft gehen, dann gehen wir auch von Sieg zu Sieg. Das ist dasselbe. Beim Rückblick auf seine Wanderung freut sich der Psalmist, dass er so von Kraft zu Kraft hat gehen können, dass der Herr ihm jeden Tag die Kraft gegeben hat, die er brauchte für den weiten und beschwerlichen Weg. Es war wirklich ein Wandern von Kraft zu Kraft.

Wenn der Psalmist das erfuhr, dürfen wir es nicht auch erfahren, dass wir auf unserer Wanderung nach Jerusalem droben von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg gehen können. Ach, wie viele meinen, zu einem normalen Christenleben gehöre es, von Niederlage zu Niederlage zu gehen! Der 118. Psalm sagt: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn ist erhöht. Die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ Ich habe mich manchmal versucht gefühlt, dieses Wort umzuübersetzen in die Sprache der Gegenwart. Wie musste es dann lauten? „Man klagt mit Seufzen über die Niederlagen in den Häusern der Gläubigen. Die Rechte des Teufels behält den Sieg. Die Rechte des Teufels ist erhöht. Die Rechte des Teufels behält den Sieg.“ Ist es nicht so? Halten das manche, die sich Christen nennen, nicht für einen Beweis eines richtigen Lebens, dass sie von einer Klage zur andern von einer Niederlage zur andern gehen? Wer von einem Siegesleben spricht, kommt in die Gefahr, als ein Schwärmer und als ein Irrlehrer verdächtigt zu werden.

Was sagt die Schrift dazu?

Wir wollen nur ein paar Stellen herausgreifen und sehen, was die Apostel in ihren Briefen bezeugen.

❶ Wir schlagen 2. Korinther 2,14 auf. Dort sagt Paulus: Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo und offenbart den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten.“ Dadurch drückt er doch ganz unmissverständlich aus, dass sein Leben ein Leben des Sieges sei, dass Gott ihm nicht nur zuweilen, sondern allezeit Sieg gibt. Ja, wenn wir in Christo sind, wie es der Apostel hier von sich sagt, dann kann es nicht anders gehen, als dass wir allezeit Sieg haben. Versuchen wir's nicht mit eigenen Vorsätzen, sondern leben wir aus Christo heraus, aus der Fülle seiner Gnade heraus, dann haben wir ebenso wohl allezeit Sieg, wie Paulus es von sich rühmt und bezeugt. Wer von vornherein nicht an den Sieg glaubt, der wird auch keinen erleben. Wer aber auf das Schlachtfeld des täglichen Lebens geht in dem Vertrauen: „Wir fürchten unsre Feinde nicht, denn Jesus führt den

Krieg und selige Erfahrung spricht, wo Jesus ist, ist Sieg,“ der wird auch erleben, dass das selige Wahrheit ist.

Am Schluss von Römer 8 tut Paulus einen Rückblick auf all das Schwere, das er in seinem Leben durchgemacht hat. Er sagt da: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?“ Das alles sind Dinge, die wohl geeignet sind, einen Menschen von der Liebe Gottes zu trennen. Wie mancher ist schon durch die Trübsal dahin gebracht worden, seinen Glauben an die Liebe Gottes über Bord zu werfen und zu sagen: Ich danke für eine solche Liebe, ich danke für so einen Gott! Aber wenn Paulus auf all das Schwere in seinem Leben zurückschaut, dann sagt er: „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Wir überwinden weit, sagt er, das heißt: wir sind mehr als Überwinder. Damit will er sagen: Nicht nur, dass kein Gedanke an Verleugnung und Abfall in mein Herz gekommen ist, nein, der Herr hat eine solche Gnade dargereicht, dass sie überfließend war, dass andere sich erquicken und erbauen konnten an seiner Gnade. Wer kann so sagen: Wir überwinden weit? Wer von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg geht.

Und wenn man dem Apostel Paulus sagte: „Ja, das war so in der Vergangenheit, aber du weißt nicht, was dir die Zukunft bringen wird, ob du da auch durchkommen wirst?“ – wenn man ihm so etwas sagte, dann antwortete er: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Er rechnet nicht mit der Niederlage. Er rechnet mit dem Sieg, denn er rechnet nicht mit sich selber, sondern er rechnet mit dem Herrn. Hat er ihn in der Vergangenheit bewahrt und durchgebracht, dann wird er es auch in der Zukunft tun.

② Wenden wir uns nun von dem Apostel Paulus ab und fragen, wie sich der Apostel Petrus dazu stellt, ob er auch an ein Siegesleben glaubt, ob er das vielleicht auch von sich selbst bezeugt, dann finden wir im Anfang seines zweiten Briefes die Worte: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, uns geschenkt ist durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.“ Was will er damit sagen? Er will sagen: Durch die Erkenntnis, das heißt: durch die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus ist uns alles geschenkt, was zu einem göttlichen Leben und Wandel dient. Ein göttlicher Wandel ist aber ein solcher, in dem man von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg geht, das ist gewiss. Göttlicher Wandel besteht darin, dass man, wie wir von Henoch lesen, mit Gott gleichen Schritt hält. Stelle dir das Bild einer Familie vor, die am Sonntag Nachmittag einen Spaziergang macht, die Eltern mit einem Sohn und einer Tochter. Was macht der Sohn bei dem Spaziergang? Er läuft hinter den Schmetterlingen her, und darum ist er immer eine Weile voraus. Was macht die Tochter? Sie pflückt die Blumen, die am Wege wachsen, und darum ist sie immer eine Weile zurück. Mann und Frau aber halten auf dem Wege immer gleichen Schritt miteinander. Wenn nachher das Ziel erreicht ist, dann ist auch Sohn und Tochter dabei. Der Sohn hat gewartet, bis die Eltern herangekommen sind, die Tochter hat durch Laufen sie wieder eingeholt, schließlich am Ziel sind sie alle wieder zusammen. Aber allein die Eltern haben gleichen Schritt miteinander gehalten. So gibt es auch Kinder Gottes, die bald vorauslaufen in Ungeduld und Übereilung, bald zurückbleiben in Trägheit und Bequemlichkeit. Es gibt aber auch solche, die wie Henoch mit Gott Schritt halten. Wie man das lernen kann? Wenn wir mit dem Herrn Lebensgemeinschaft haben, sagt Petrus, dann ist uns damit alles das geschenkt, was wir zu einem solchen göttlichen Wandel, zu solchem Schritthalten mit Gott brauchen. Dann sehen wir ihm nach den Augen, dann leitet

er uns durch seine Gnade, dann nehmen wir von ihm die Kraft, die wir brauchen für die Aufgaben unseres Tages. Also auch Petrus stimmt mit Paulus darin überein, dass es ein solches Leben gibt, in dem man von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg geht.

③ Was sagt der Apostel Johannes? Wir lesen nur eine einzige Stelle aus seinen Briefen, und zwar 1. Joh. 3,22. Wir könnten ja den ganzen Brief als Beweis anführen. Ist derselbe doch geschrieben, wie er selber am Anfang des zweiten Kapitels sagt: Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf dass ihr nicht sündigt. Wir beschränken uns aber auf folgenden einen Vers. Dort sagt er: „Wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist.“ Wir halten seine Gebote, das heißt: Wir sind Gott gehorsam. Und das sagt er nicht so, als ob das etwas ganz Außerordentliches wäre, sondern das sagt er als etwas ganz Selbstverständliches.

Kannst du das auch sagen? Hältst du seine Gebote? Wann wird ein Vater Freude an seinen Kindern haben? Doch nur dann, wenn sie gehorsam sind. An ungehorsamen Kindern haben Eltern keine Freude. So sollte es offenbar nach der Ausdrucksweise des Johannes für Gotteskinder etwas ganz Selbstverständliches sein, dass sie ihrem Vater im Himmel gehorchen. Ja, er sagt noch mehr von den Kindern Gottes aus. Er sagt nicht nur: „Wir halten seine Gebote,“ sondern er sagt: „und tun, was vor ihm gefällig ist.“ Das ist noch mehr als Gehorsam, das ist Gefälligkeit. Worin besteht der Unterschied zwischen Gehorsam und Gefälligkeit? Der Gehorsam gehorcht aufs Wort, die Gefälligkeit ohne Wort. Wenn etwa in einem Haus die Sitte besteht, dass der Vater nach dem Essen einen Abschnitt aus der Bibel liest, und er sagt seinem Kind, es soll die Bibel holen, dann ist es selbstverständlich, dass das Kind es tut. Aber ich meine, ein rechtes und gefälliges Kind wartet nicht erst, bis der Vater es sagt, sondern es tut es von allein. So sollen auch Kinder Gottes nicht nur daran denken, dem Herrn zu gehorchen, sondern darüber hinaus ihm Freude zu machen. Nicht die Frage: „Ist das Sünde?“ soll unser Leben regieren, sondern vielmehr die Frage: „Macht ihm das Freude?“ Wenn Johannes schreibt: Wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist, wir sind gehorsame und gefällige Kinder Gottes, dann meine ich doch, das ist eine Bestätigung dessen, was der Psalmist sagt: „Sie gehen von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg.“

④ Wir kommen zum Hebräerbrief, um auch daraus einen Vers zu lesen. Hebr. 4,16 heißt es: „Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird,“ oder, wie man es richtiger übersetzen kann, „dass wir Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“ Wann ist aber unsere Hilfe eine rechtzeitige? Vor dem Fall oder nach dem Fall? Gott sei Dank, es gibt auch eine Hilfe nach dem Fall. Wir dürfen, wenn wir gefallen sind, auch den Herrn um Vergebung bitten, aber mehr Ehre und mehr Freude machen wir ihm doch, wenn wir seine Gnade in Anspruch nehmen zur rechtzeitigen Hilfe, dass sie uns vor dem Fall bewahrt, dass wir gar nicht erst in die Sünde fallen. Also stimmt auch der Hebräerbrief damit überein, dass es eine Möglichkeit gibt, vor der Sünde bewahrt zu werden durch die rechtzeitige Hilfe der Gnade Gottes.

⑤ Im Jakobusbrief heißt es gleich im Anfang: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet!“ Wie kann man das für Freude halten, wenn man in allerlei Anfechtungen gerät? Da freut man sich doch nicht? Da klagt man doch? So ist doch die Auffassung nicht nur der Welt, sondern auch der Kinder Gottes. Wie kann denn Jakobus so etwas fordern? Soviel ist klar, man kann nur dann Anfechtungen für Freude halten, wenn man sich vor den Anfechtungen nicht fürchtet, sondern wenn man den Blick auf den Herrn richtet und im voraus weiß: Er wird mich

bewahren, und er wird mir helfen. Er wird Gnade geben, dass diese Anfechtung zu einem Sieg wird, dass die Umgebung etwas zu sehen bekommt von der Macht der Gnade in meinem Leben. Nur wenn man in diesem Siegesbewusstsein der Anfechtung entgegengieht, kann man sie für eitel Freude, das heißt für nichts als Freude halten. Diese Worte des Apostels Petrus wären gar nicht zu verstehen, wenn er nicht mit einem Leben des Sieges als mit einer Selbstverständlichkeit für Kinder Gottes rechnete.

⑥ Nun ist noch der kurze Judasbrief übrig. Wird er auch dasselbe Zeugnis ablegen, wie alle die anderen Briefe? Im 24. Vers schreibt Judas: „Dem aber, der euch kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserem Heilande, sei Ehre und Majestät und Gewalt und Macht nun und zu aller Ewigkeit.“ Da spricht er es aus, dass der Herr imstande ist, uns zu behüten, und zwar ohne Fehl, das heißt ohne Gleiten und Straucheln, und uns vor das Angesicht der göttlichen Herrlichkeit unsträflich hinzustellen mit Freuden. Was für gewaltige Worte! Er kann sie schreiben, weil er nicht mit menschlicher Kraft und menschlichen Bestrebungen rechnet, sondern mit der allgenugsamen und herrlichen Gnade Gottes in Christo Jesu.

So sehen wir, dass die Apostel darin übereinstimmen, dass es in einem rechten Christenleben von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg geht.

Da ergibt sich nun die Frage: Was war unser Leben bisher? War es ein Siegesleben oder war es ein Leben, in dem sich Niederlage an Niederlage reihte? Wie manche halten es für ein normales Leben, von Niederlage zu Niederlage zu gehen. Aber biblisch ist das nicht. Biblisch ist es, dass wir in tiefer Überzeugung von unserer eigenen Unfähigkeit und Untüchtigkeit, unserer Ohnmacht und Armut mit der Gnade Gottes rechnen, die in allen Lagen und Fragen des Lebens ausreicht.

Gehen wir aber im Vertrauen auf die Gnade des Herrn, die uns bewahrt, von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg, dann erfüllt es sich, was der Psalmist hier weiter nach der freien Übersetzung Luthers sagt: Dann muss man sehen, dass der rechte Gott sei zu Zion. Wenn wir ein Siegesleben führen, dann verherrlichen wir den Herrn. Ach, wie viele Kinder Gottes haben nur soviel Christentum, um dem Herrn damit Schande zu machen! Wenn es Weltmenschen wären, die zornig auffahren und barsche Worte sprechen, dann würde man kein Wort darüber verlieren. Das ist ja in der Welt an der Tagesordnung. Aber wenn Kinder Gottes sich so etwas zuschulden kommen lassen, dann steht die Welt da und höhnt: „Das sind die Frommen! Da kann man es sehen, es ist nichts als Heuchelei.“ Darum sage ich, manche Gläubige haben nur soviel Christentum, um dem Herrn damit Schande zu machen. Allein ein Siegesleben verherrlicht den Herrn, dass die Menschen, die uns beobachten, sagen: „Wie bringen Sie das fertig? Ich wäre aus der Haut gefahren und Sie sind so geduldig geblieben. Wie machen Sie das nur?“ Da haben wir Gelegenheit, ein Zeugnis von der Gnade des Herrn abzulegen. Dann verherrlicht unser Wandel den Herrn. So gibt diese freiere Übersetzung Luthers einen schönen und tiefen Sinn. Darum wollen wir das Wort auch so nehmen, wie es dasteht.

Aber ganz wörtlich heißt es etwas anders. Es heißt: Sie erscheinen vor Gott in Zion. Da hat der Psalmist gewiss zunächst nur daran gedacht, dass die Wanderung ihn endlich zum Ziel geführt hat. Er ist von Kraft zu Kraft gegangen, bis er endlich am Ziel war und vor Gott in Zion im Tempel zu Jerusalem erscheinen konnte.

Wenn das der eigentliche Sinn des Wortes ist, dann dürfen wir es wieder auf uns anwenden. Wenn wir von Kraft zu Kraft gegangen sind durch unser Leben hindurch, dann

wird das Ende sein, dass wir vor Gott in Zion erscheinen dürfen, in dem himmlischen Jerusalem, der Stadt unseres Gottes. Wie herrlich wird das sein, wenn wir endlich den Wanderstab aus der Hand legen und vor Gott in Zion erscheinen dürfen! Was für herrliche Verheißungen sind in der Schrift denen gegeben, die als Überwinder durch diese Welt mit ihren Versuchungen und Nöten gegangen sind! Eine Verheißung ist immer noch kostbarer als die andere. Lies nur einmal nach, was am Schluss eines jeden Sendschreibens in den ersten Kapiteln der Offenbarung des Johannes steht! Jedes Sendschreiben schließt mit einer Verheißung: „Wer überwindet!“ – und die Gemeinde Laodizea, die Gemeinde der Lauheit, die Gemeinde der letzten Zeit hat die herrlichste Verheißung. Wer sich nicht anstecken lässt von der Lauheit in Laodizea, sondern als ein Überwinder klar hindurchgeht, der hat die Verheißung: Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Thron. Wie wird's sein, wenn wir vor Gott erscheinen dürfen in Zion?

Wie wird uns sein,
wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt
und in der Nähe sehen und begrüßen,
was oft den Mut im Pilgertal erfrischt.
Wie wird uns sein, wenn nun dem Liebeszuge
zu dem, der uns den Himmel aufgetan,
mit ungehaltenem, sehnsuchtsvollem Fluge
die frei gewordne Seele folgen kann!
Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle
wie Nebel vor der Morgensonne fällt.
und wir den Sohn in seiner Gottesfülle
erblicken auf dem Thron als Herrn der Welt.

Ja, wie wird es sein, wenn wir vor Gott erscheinen in Zion? Ist das nicht ein Ziel, wert, darnach zu streben? Wenn wir dieses Ziel ins Auge fassen, wird dann nicht die Mühe der Wanderung durch diese Welt erleichtert? Wollen wir nicht einander zurufen:

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
dahin zu eilen und da anzukommen,
wo mehr als wir versteh'n, der Herr beschert?

Gott gebe Gnade, dass es auch von uns im Leben und im Sterben heißen kann: „Sie gehen von Kraft zu Kraft. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, bis sie vor Gott erscheinen in Zion.“

VIII.

Erhörliches Gebet.

Psalm 84,9

Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet, vernimm's, Gott Jakobs. (Sela).

In diesem letzten Verse des mittleren Psalmabschnittes ist der Psalmist an seinem Ziel angelangt. Er ist nach Jerusalem gewandert, um dort anzubeten. Vor Gott in Zion erschienen, sagt er nun: „Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet, vernimm's Gott Jakobs!“ Es kommt dem Psalmisten darauf an, von Gott gehört und erhört zu werden. Darum betont er es zweimal, Gott möge sein Gebet hören und vernehmen.

Darauf kommt es im Gebetsleben an, dass wir so beten, dass Gott unser Gebet hört und erhört. Bei sehr vielen Gebeten hat man nicht den Eindruck, dass es dem Beter darauf ankomme, gehört zu werden. Wie oft habe ich mich schon versucht gefühlt, bei den Gebeten, etwa zu Beginn einer Versammlung, den Bruder zu fragen: „Betest du, wenn du betest?“ Es klingt ganz wie ein Gebet. Es fängt mit einer Anrede an und hört mit einem Amen auf, aber man hat gar nicht den Eindruck, dass der Beter wirklich etwas wolle. Er hielt Gott in seinem Gebet einen Vortrag, sagte immer Wieder: „Herr, du weißt, Herr, du weißt,“ aber es klang gar nicht durch, dass er in Bitte, Fürbitte oder Danksagung wirklich etwas von Gott begehrte und Wert darauf legte, von Gott gehört zu werden.

Vor Jahren war ich einmal auf einer Versammlung, welche Kurt von Knobelsdorff leitete. Er betete zu Anfang etwa folgendermaßen: „Herr, wir sind hier zusammengekommen, um dein Wort miteinander zu betrachten. Das können wir nicht, wenn du uns nicht deinen Segen gibst. Wir bitten dich, schließe uns durch deinen Geist dein Wort auf und segne uns! Amen.“ Da hatte man den Eindruck, der wollte etwas. Kurz, klar, bestimmt. Aber Viele Beter scheinen zu meinen, sie würden erhört, wenn sie viele Worte machen.

Man hat das Beten mit dem Fernsprechen verglichen, und das ist in der Tat ein gutes Gleichnis. Man redet durch den Fernsprecher mit einem Unsichtbaren, als sähe man ihn. Aber man kann erst dann telefonieren, wenn man angeschlossen ist an das Fernsprechnet. Wenn kein Anschluss erfolgt ist, kann man nicht telefonieren. So ist es auch im geistlichen Leben. Ehe wir das himmlische Fernsprechamt Gottes anrufen können, müssen wir an dasselbe angeschlossen sein. Dieser Anschluss erfolgt in der Bekehrung. Wohl lässt Gott uns auch vor der Bekehrung Gebetserhörungen und Gnadenerfahrungen zuteil werden. Damit will er uns gewissermaßen locken. Er will uns sagen: So gut kannst du es alle Tage haben, wenn du mit mir in Verbindung und Gemeinschaft gekommen bist. Dann sind Gebetserhörungen nicht mehr eine seltene Ausnahme, sondern die Regel.

Aber man kann an das himmlische Fernsprechnet angeschlossen sein und in Verbindung mit Gott stehen – und doch wird das Gebet manchmal nicht erhört. Wie kommt das? In Jesaja 59 steht eine Stelle, die uns davon berichtet, dass man im alten

Israel wohl betete, aber dass bei dem Gebet nicht viel herauskam. Natürlich schob man, damals wie heute – die Schuld auf Gott. Man meinte, Gott könne jetzt nicht mehr so in das Leben der Menschen eingreifen wie in früheren Zeiten. Er könne jetzt nicht mehr so gut hören, wie in den Tagen eines Abraham oder eines Mose. Darauf antwortet nun der Herr durch den Propheten: „Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, dass er nicht höre, sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht – nämlich Gottes Angesicht – von euch, dass ihr nicht gehört werdet, denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugend, eure Lippen reden Falsches, eure Zunge dichtet Unrechtes.“ Damit sagt der Prophet dem Volk: Dass keine Gebetserhörungen geschehen, kommt nicht daher, dass Gott nicht mehr so eingreifen könne, wie in früheren Zeiten, sondern es kommt daher, dass die Verbindung zwischen Gott und den Betern nicht in Ordnung ist. Sünden sind geschehen, welche die Verbindung unterbrochen haben. Zwei Arten von Sünden werden genannt, Tatsünden und Wortsünden. Die müssen beseitigt werden, wenn die Verbindung hergestellt werden soll, so dass Gott wieder hört und erhört.

Wie oft ist das auch heute der Fall! Als ich noch Pfarrer in Mülheim an der Ruhr war, wohnte ich an der Landstraße, die von Mülheim nach Essen führt. Dort standen Alleebäume. Wenn ich nun des Morgens telefonieren wollte, kam es nicht selten vor, dass das Fernsprechamt sich nicht meldete. Ich wusste dann schon, was geschehen war. Der Wind hatte in der Nacht Äste von den Bäumen abgerissen und die waren in die Drähte gefallen. Dadurch war die Leitung gestört. Ich war wohl angeschlossen, und doch konnte ich nicht immer telefonieren. wenn eine Störung in der Leitung vorhanden war.

1.

So gibt es eine ganze Anzahl von Hindernissen, welche das Gebet unwirksam machen. Wir wollen einige dieser Hindernisse einmal ein wenig betrachten.

❶ Das erste Hindernis steht 1. Sam. 1, 18. Dort spricht Samuel zu dem Volk über das Recht des Königs, den sie sich erwählen wollen. Er macht ihnen vorher klar, was der König für Rechte haben wird. Wenn ihnen das nachher nicht gefällt, dann sei es zu spät. Er sagt ihnen: „Wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König, den ihr euch erwählt habt, so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören.“ Damit will er sagen, wenn ich es einmal so ausdrücken darf: „Dann müsst ihr auch die Suppe ausessen, die ihr euch eingebrockt habt.“

Wie oft habe ich die Wahrheit dieses Wortes schon in erschütternder Weise erfahren! Wie manche Frau hat schon bei mir gesessen und mir etwas vorgeklagt über ihre unglückliche Ehe, und wenn ich dann fragte: „Wie sind Sie in diese Ehe hineingekommen? Hat man Sie dazu gezwungen?“, dann hieß es gewöhnlich: „Nein, ich selber habe sie gewollt; man hat mir genug abgeraten, aber ich hatte es mir in den Kopf gesetzt und habe meinen Willen durchgedrückt.“ Ja, da wählt man sich einen König nach eigenem Willen, und dann sitzt man im Unglück. Dann möchte man gern den falschen Schritt ungeschehen machen, aber man hat lebenslang die Folgen dieses eigenen Entschlusses zu tragen.

❷ Ein anderes Gebetshindernis steht 1. Petri 3,7: „Ihr Männer, wohnt bei euren Weibern mit Vernunft und gebet dem weiblichen, als dem schwächeren Werkzeug, seine Ehre, als die auch Miterben sind der Gnade des Lebens, auf dass eure Gebete nicht verhindert werden.“ Ein zügelloses Eheleben, ein barsches und rechthaberisches

Verhalten des Mannes gegen seine Frau, ist ein Hindernis im Gebet. Da kann man öffentlich und sonderlich viel beten, – wenn es im ehelichen und Familienleben nicht stimmt, dann wird das Gebet verhindert.

③ Andere Hindernisse liegen in unserer natürlichen Veranlagung. Davon schreibt Paulus 1. Tim. 2,8 und 9. Er sagt: „So will ich nun, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“ Damit spricht er es aus, was in der Veranlagung des Mannes sehr oft ein Gebetshindernis bildet. Das ist der Zorn, seine aufbrausende und barsche Art, oder der Zweifel, womit er Fragezeichen hinter Worte Gottes macht. Wer von seinem aufgeregten Wesen und seiner kritischen Art nicht loskommt, verhindert damit selbst die Erhörung seiner Gebete.

Bei Frauen ist es der Sinn für Äußerlichkeiten, der sehr leicht ein Hindernis wird. Paulus schreibt: „Desgleichen, dass die Weiber beten in zierlichen Kleidern, mit Scham und Zucht geschmückt, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand.“ Die drei Fragen, die damals dem weiblichen Geschlecht wichtig waren, sind es auch heute noch. Es ist die Kleiderfrage, die Frisurenfrage und die Schmuckfrage. Wie viel Zeit wird doch auf die Beantwortung dieser drei Fragen verwendet! Wenn man so viel Zeit verbringt mit dem Sinn für Äußerlichkeiten, dann kommt die Innerlichkeit zu kurz. Viele schauen mehr in den Spiegel an der Wand als in den Spiegel des Wortes Gottes. Viele schmücken sich mehr mit Modekleidern und Goldschmuck als mit den Kleidern des Heils und der Gerechtigkeit und dem stillen und sanften Geist.

④ Ein weiteres Hindernis finden wir in den Sprüchen Kapitel 21,13: Dort heißt es: „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen und nicht erhört werden.“ Ganz natürlich! Wenn wir nicht hören, wenn jemand sich an uns wendet in der Not, dann hört uns auch Gott nicht, wenn wir uns an ihn wenden in der Not.

Eine sehr wichtige Stelle ist auch das Wort Jesu in der Bergpredigt: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Damit ist gesagt, dass wir durch Unversöhnlichkeit und Unverträglichkeit uns selber den Himmel verschließen. Wie ernst ist es doch, mit jemand verfeindet zu sein und zu bleiben! Der Herr Jesus hat uns im Vaterunser die Bitte in den Mund gelegt: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Das heißt mit anderen Worten: Vergib uns nicht, wenn wir nicht vergeben. Wenn man mit unversöhnlichem Herzen das Gebet des Herrn betet, dann betet man sich geradeswegs in die Hölle hinein. Darum, wenn du mit irgend jemand verfeindet bist, bring deine Sache in Ordnung, damit dein Gebet nicht verhindert wird.

⑤ Noch ein letzter Hinderungsgrund des Gebets! Jakobus 4,3 sagt der Apostel: „Ihr bittet und nehmt nicht – das heißt – empfanget nicht – darum, dass ihr übel bittet, nämlich dahin, dass ihr's mit euren Wollüsten verzehret.“ Damit will er sagen: wenn man betet, um selber einen Gewinn oder Vorteil oder Genuss zu haben, so erhört Gott die Bitte nicht, weil sie aus dem Beweggrund der Selbstsucht hervorgeht. Wie oft aber ist das der Fall. Vielen ist es gewiss noch gar nicht zum Bewusstsein gekommen, wie viel Selbstsucht sich auch in ihr Gebetsleben hineinmischt. Da betet etwa eine Mutter um die Bekehrung ihres Sohnes. Wenn man sie fragt, warum sie das tut, gibt sie ganz offen zur Antwort: „Wenn mein Sohn sich bekehrt, dann weiß ich, wohin ich auf meine alten Tage gehen kann, dann wird er für mich sorgen.“ Was ist das aber? Selbstsucht,

weiter nichts! Sie sollte nicht um ihrer selbst willen für den Sohn beten, sondern um des Herrn und der Seele ihres Sohnes willen.

Nun haben wir eine ganze Reihe von solchen Ästen gesehen, die sehr leicht die Gebetsleitung stören und unterbrechen können. Sieh zu, ob auch in deiner Gebetsleitung solche Äste liegen, die Gott hindern, dein Gebet zu erhören, und wenn das der Fall ist, dann bring es in Ordnung, dass die Verbindung wiederhergestellt wird.

2.

Aber es kann sein, dass man sich nicht bewusst ist, solche Hindernisse in seinem Leben zu haben, und doch werden vielleicht Gebete nicht erhört. Wie kommt das? Vielleicht kommt es daher, dass man nicht die richtigen Gebetsgegenstände vor den Herrn bringt. Wie kann man aber wissen, was für Wünsche geeignet sind, als Gebete vor den Thron der Gnade gelegt zu werden? Das kann man am besten erfahren durch das Gebet des Herrn. Dieses Gebet hat uns der Heiland ja nicht gegeben, dass wir nur immer diese Worte sprechen sollen, als ob dieselben besonders erhörlich und verdienstlich wären, sondern er hat uns dieses Gebet gegeben, dass wir an demselben unsere Gebete prüfen können, ob sie von Gott erhört werden können.

Ich setze den Fall, es liegt dir am Herzen, um die Bekehrung eines deiner Angehörigen zu beten. Darf man das mit zuversichtlicher Erwartung und Gewissheit tun? Du fragst das Vaterunser um Rat. Die erste Bitte erlaubt es dir schon, dieses Gebet zu tun, heißt sie doch: Dein Name werde geheiligt! Das ist es ja, was du wünschst, dass dieser unbekehrte Angehörige den Namen des Herrn heiligen möchte.

Auch die zweite Bitte erlaubt dir dein Gebet. Du willst ja doch, dass das Reich Gottes auch in dieses Herz hineinkomme, das sich bis dahin ihm noch nicht aufgeschlossen hat. Und die dritte Bitte erlaubt es auch; Gott will ja, dass allen Menschen geholfen werde. Also sagt der Herr dir durch das Vaterunser, du darfst dieses Gebet mit großer Bestimmtheit und Zuversicht vor ihn bringen.

Wie ist es aber, wenn man an einem Krankenbett sitzt und für den geliebten Kranken betet? Dürfen wir da auch mit Bestimmtheit um die Genesung des Kranken flehen? Wenn wir wieder das Vaterunser fragen, dann antwortet auf diese Frage die dritte Bitte: Dein Wille geschehe. Sie sagt uns, dass wir unseren Kranken in die Hand des Herrn legen sollen, damit er seinen Willen zur Ausführung bringen kann. Ich vergesse nie ein Wort aus dem Munde meiner Frau, das sie an einem der letzten Abende sagte, als unser dann heimgegangener Sohn auf dem Krankenbett lag. Sie sagte: „Wenn der Herr Jesus leibhaftig vor mich hinträte und mich fragte: „Was soll ich tun? Soll ich ihn euch nehmen oder soll ich ihn euch lassen?“, ich könnte doch nur sagen: „Herr, wähle du für mich!“ Das heißt in Übereinstimmung mit der dritten Bitte gebetet. Wenn es für den Kranken oder uns gut ist, dass er gesund wird, dann werden wir uns von Herzen darüber freuen, wenn es aber der Herr für richtiger hält, ihn heimzuholen, dann wollen wir die Hand auf den Mund legen und damit einverstanden sein. Der heimgegangene Inspektor Rappard sagte einmal: „Manches Gebet an Krankenbetten sieht wie himmelstürmender Glaube aus, was bei Lichte besehen nur Selbstsucht ist.“ Das ist wahr. Man will das Opfer nicht bringen, und darum läuft man Sturm auf das Herz Gottes und sagt: „Herr, du musst!“ Nein, Gott muss gar nicht! Gott ist souverän. Er tut, was ihm zu tun beliebt und was er für recht hält.

Aber wie ist die Sache, wenn jemand in der Lotterie spielt und nun gerne das große Los hätte? Darf er darum beten? Wenn er das Vaterunser fragt, geben die beiden ersten Bitten ihm keine Antwort auf seine Frage. Die dritte Bitte ist schon so gut wie eine Ablehnung, denn wir wissen, wie oft Jesus vor den Gefahren des Geldes gewarnt und gesagt hat: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz. Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“ Vollends macht die vierte Bitte es unmöglich, so zu beten. Sie sagt uns, dass wir wohl um das tägliche Brot beten dürfen, das heißt um unser tägliches Auskommen, um das, was wir nötig haben, aber darüber hinaus geht die Erlaubnis nicht. Darum dürfen wir von einer solchen Bitte keine Erhörung erwarten.

Nun weißt du, wie ich es meine, wenn ich sage, wir sollten unsere Wünsche am Vaterunser prüfen, ob wir sie als erhörliche Gebete vor Gott legen dürfen.

3.

Sind in unserem Gebetsleben keine Hindernisse mehr, sind auch unsere Gebetsgegenstände richtiger Art, dann kann doch noch ein Hindernis vorhanden sein, was unser Gebetsleben unwirksam macht. Jesus sagt in Joh. 14,13 und 14: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf dass der Vater geehrt werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.“ Zweimal sagt der Herr mit großer Bestimmtheit, er wird das tun, was wir in seinem Namen bitten. Was heißt das aber, in seinem Namen bitten? Heißt das, an unser Gebet die Formel hängen: Das bitten wir in Jesu Namen? So äußerlich dürfen wir es nicht auffassen. Denke dir, du schicktest dein Kind aus, um irgend jemand zum Sonntag Nachmittag zum Kaffee einzuladen. Das Kind hat nicht recht aufgepasst und lädt nicht zum Kaffee, sondern zum Abendbrot ein. Nicht wahr, das geht nicht. Das Kind muss sorgen, dass die Botschaft aus seinem Munde gerade so kommt, wie sie aus deinem Munde gekommen ist. Es darf die Botschaft nicht ändern, denn es handelt nicht im eigenen Namen, sondern im Namen des Auftraggebers. Im Namen eines anderen reden heißt also: in Übereinstimmung mit dem anderen reden. Wenn wir das hier anwenden, dann verstehen wir, was Jesus meint, wenn er sagt, Gebete in seinem Namen würden erhört. Wir müssen nicht nur in Übereinstimmung mit Jesus beten, wir müssen auch in Übereinstimmung mit Jesus leben. Unser Leben muss dem Herrn übergeben sein. Wir müssen in Übereinstimmung mit dem Wort und dem Willen Gottes leben, dann werden wir auch erfahren, dass unsere Gebete Erhörung finden.

Ob sie immer sofort erhört werden oder erst nach einer gewissen Zeit, das spielt dabei keine Rolle. Es bleibt dabei, dass Gebete, die nach dem Willen des Herrn sind, erhört werden. Das sagt der Apostel Johannes uns sehr deutlich in 1. Joh. 5,14 und 15: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, dass, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und so wir wissen, dass er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben.“ Ist also unser Leben und unser Beten dem Willen Gottes gemäß, in Übereinstimmung mit seinem Wort, so dürfen wir darauf rechnen, dass unser Gebet erhört wird.

Zum Schluss noch ein Wort über die beiden Namen, die der Psalmist in diesem Vers Gott beilegt. Er sagt: Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet, vernimm's Gott Jakobs. Er nennt ihn zuerst den Gott Zebaoth, den Gott der Heerscharen. Damit erinnert er sich an die Macht und Majestät Gottes. Er ist der, der das ganze Weltall geschaffen hat und in seiner starken Hand hält. Er ist der, dem die Heerscharen des Himmels zur Verfügung

stehen, dem die Engel zum Dienst bereit sind. Es gibt nichts, was diesem großen Gott über die Kraft ginge. Es ist der allmächtige, ewige und erhabene Gott, dem der Beter sich naht. Wie kostbar ist es, daran sich zu erinnern! Wir brauchen uns nicht zu fürchten, dass Gottes Gnade nicht mehr ausreiche.

Und Gott ist nicht nur der Herr der Heerscharen, er ist auch der Gott Jakobs. Was meint der Psalmist, wenn er ihm diese Bezeichnung beilegt? Wer war Jakob? Wenn wir es ganz offen sagen sollen: Jakob hatte einen von Natur schlechten Charakter. Wie unbrüderlich betrug er sich gegen seinen Bruder Esau, als der ihn um etwas zu essen bat! Aber Gott sah, dass in diesem betrügerischen Jakob doch etwas war, woran er anknüpfen konnte. Er warf ihn nicht weg, sondern in zwanzigjähriger Geduldsarbeit brachte er es fertig, dass aus dem Jakob ein Israel wurde, aus dem Überwundenen ein Überwinder.

Ich muss bekennen, dass mir keine andere Bezeichnung Gottes so köstlich ist, als gerade diese: Der Gott Jakobs. Wenn er sich nicht schämt, sich nach dem Namen eines solchen Mannes zu nennen, dann bin ich überzeugt, er schämt sich auch meiner nicht. Und wenn er mit einem Jakob zum Ziel gekommen ist, dann wird es ihm auch mit mir gelingen.

Die Bezeichnung „Gott Zebaoth“ „Herr der Heerscharen,“ zeigt uns Gottes Macht und Größe. Die Bezeichnung „Gott Jakobs“ erinnert uns an seine herablassende Gnade und Freundlichkeit. O, so lasst uns auch unser Gebet getrost dem Herrn bringen in dem Bewusstsein: Er ist der Herr der Heerscharen, der große und erhabene Gott, er ist auch der Gott der Barmherzigkeit und Liebe!

IX.

Hilfe im Kampf.

Psalm 84,10.11

Gott, unser Schild, schau doch; siehe an das Antlitz deines Gesalbten! Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten.

Damit beginnt der letzte Abschnitt unseres Psalms. Wie es den Anschein hat, war es eine Zeit, in der gerade kriegerische Verwicklungen bestanden. Darum denkt der Psalmist an Kampf und Streit, und dass der König in besonderer Weise der Fürbitte der Gläubigen bedarf.

Gott, unser Schild, schau doch! Es ist Wunderbar, wie Gott gerade das ist und das hat, was wir brauchen. Wie verschieden sind doch die Ausdrücke, die der Psalmist in diesem Psalm von Gott gebraucht. Immer bezeichnet er ihn von einer neuen Seite, in einer neuen Eigenschaft. Was wir nötig haben und was wir brauchen, wir haben alles, und wir haben es allein in ihm.

Im Blick auf die kriegerischen Unruhen seiner Tage sagt der Psalmist: Gott, unser Schild, schau doch! Einen Schild braucht man im Kampf. Es gab im Altertum zwei verschiedene Arten von Schilden. Es gab einen kleinen, runden, den die Leichtbewaffneten trugen, um sich der Pfeile der Bogenschützen zu erwehren, und es gab einen großen Schild, hinter dem der ganze Soldat Deckung finden konnte. Dieser große Schild ist hier gemeint. Gott ist ein Schild. Man kann sich so hinter ihm decken und bergen, dass uns die Wurfgeschosse des Feindes nicht treffen können.

Es ist derselbe Gedanke, den Paulus in Epheser 6, im Abschnitt von der Waffenrüstung ausspricht. Dort sagt er: „Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts!“ Wer in diese Deckung geht, wer die rechte Glaubensstellung einnimmt, der ist damit geschützt und nicht nur gegen einige Pfeile, sondern gegen alle Brandpfeile des Bösewichts. Brandpfeile sind es, die er schießt. Er will uns damit entzünden und in Flammen setzen. Er will Augenlust entzünden, darum zielt er auf unsere Augen. Er will unser Herz entzünden, dass es in böser, unreiner Lust entbrennt, darum zielt er auf unser Herz. Ach, es gelingt ihm gar zu oft, uns zu treffen! Wie viele Kinder Gottes gibt es, die es noch gar nicht begriffen haben, dass wir, so lange wir im Leben sind, uns in Feindesland befinden. Sie leben so in den Tag hinein, als ob tiefster Friede wäre, und doch herrscht der Fürst der Welt. Wollen wir in einer solchen Zeit durchkommen, dann brauchen wir den Schild des Glaubens, dann brauchen wir Glaubensverbindung, innige Gemeinschaft mit dem Herrn.

Pastor Stockmayer sagte einmal: Viele Kinder Gottes brauchen den Glauben als Kneifzange. Sie lassen sich erst von den Pfeilen des Bösewichts verwunden und von allerlei Lust entzünden und dann ziehen sie die eingedrungenen Pfeile mit viel Schmerz und Weh

wieder heraus. Das heißt ohne Bild: sie waren nicht auf der Hut vor den Versuchungen und Anfechtungen des Feindes, willigten in die Sünde und baten nach dem Sündenfall um Vergebung und Verzeihung. Wir dürfen um Vergebung bitten, wenn wir in diese oder jene Sünde gefallen sind. Aber wenn ich eine Möglichkeit habe, vor der Sünde bewahrt zu werden, gar nicht erst von den Wurfgeschossen des Feindes getroffen zu werden, dann ist mir der Schild des Glaubens lieber als die „Kneifzange des Glaubens.“

Wie man praktisch den Schild des Glaubens gebrauchen kann, das zeigt uns die Geschichte von Joseph in Ägypten. Was für Brandpfeile schoss der Feind nach ihm, um böse Lust in seinem Herzen zu entzünden! Aber Joseph verstand sich auf den Kampf. Er hielt den Schild des Glaubens vor und sagte: „Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen?“ Und was es heißt, den Schild des Glaubens nicht recht gebrauchen, das sehen wir an David, der in bequemer Ruhe daheim blieb, während Joab im Felde lag. Da wurde er von den Pfeilen des Bösewichts getroffen, die die böse Lust in ihm entzündeten und den Mann nach dem Herzen Gottes zu einem Ehebrecher und Mörder machten.

Dasselbe versucht er auch heute bei uns, und darum kommt es darauf an, dass wir den Schild des Glaubens gebrauchen, dass wir in inniger Gemeinschaft mit dem Herrn sind.

Gott, unser Schild, schau doch, sagt der Psalmist. Er fordert ihn auf, zu sehen, wie es hier geht. Wenn Gott es nur weiß, so denkt der Psalmist, dann ist uns schon geholfen, dann tritt er für uns ein. In Jeremia 15 ist mir ein Wort besonders wichtig geworden, das im 15. Vers steht. Da heißt es: „Ach Herr, du weißt es; gedenke an mich und nimm dich meiner an, und räche mich an meinen Verfolgern.“ In diesem Satz habe ich die vier Worte: „Herr, du weißt es,“ in meiner Bibel ganz besonders umrahmt. Wie tröstlich ist es doch, wenn man sich sagen kann: Der Herr weiß es, er kennt die Lage, in der ich mich befinde, die Schwierigkeiten, vor denen ich stehe, die Leiden, die ich durchzumachen habe.

Und wie gut, dass wir wissen dürfen, die Augen des Herrn gehen überall hin mit uns. In der alten Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber hängt ein Christuskopf an der Wand, dessen Augen die Eigentümlichkeit haben, überall mit hinzugehen. Man kann sich zum Hochaltar hinbewegen oder in das Kirchenschiff, die Augen gehen mit. Man kann sich hinter einen Pfeiler verstecken und dann nur ein wenig hervorlugen, sofort fühlt man die Augen auf sich gerichtet. Das ist mir so ein wichtiges Gleichnis geworden. Wo wir auch gehen und stehen, die Augen des Herrn begleiten uns. Er sieht alle unsere Wege.

Wenn du dir das klarmachst, ist dir der Gedanke tröstlich und köstlich – oder ist er dir peinlich? Wenn es in deinem Leben nicht in Ordnung ist, wenn du Wege einschlägst, die nicht nach dem Willen des Herrn sind, dann ist es dir peinlich, zu wissen, dass die Augen des Herrn sich auf dich richten. Möchtest du etwas dagegen unternehmen? Es hilft dir nichts. Das Auge Gottes kannst du nicht verdecken. Und nähmst du Flügel der Morgenröte und bliebest am äußersten Meer, so würde dich doch seine Hand daselbst führen und seine Rechte dich halten. Das Auge des Herrn würde dich auch dorthin begleiten. O, siehe zu, dass du keine Ursache mehr hast, das Auge des Herrn zu fürchten, sondern dass es dir vielmehr ein Grund der Freude wird! Ja, wie kostbar, wenn nichts mehr zwischen Gott und uns steht, wenn wir uns dann freuen dürfen darüber: Der Herr sieht mich, er weiß, was ich durchzumachen habe! Wie manche arme Frau hat es schwer an der Seite ihres Mannes. Ist das nicht ein Trost, wenn sie weiß, der Herr sieht es, er weiß, wie ich behandelt werde? O, wenn du etwas zu leiden hast, wenn du im täglichen Leben stehst, wenn man dich reizen und ärgern will, sag doch dem Herrn mit den Worten des

Psalmisten: Gott, unser Schild, schaue doch, und sobald du dich im Glauben hinter diesen Schild Gottes stellst, bist du gedeckt, und die feurigen Pfeile treffen dich nicht.

„Siehe an das Antlitz deines Gesalbten,“ fährt der Psalmist fort. Es war, wie wir aus dem 72. Psalm sehen, Sitte, des Königs in täglicher Fürbitte zu gedenken. Dort heißt es im 15. Vers von dem König: „Man wird immerdar für ihn beten, täglich wird man ihn segnen.“ Wie wichtig ist doch das Gebet für den König! Wenn der Psalmist in diesem Psalm, der von der Freude an der Gemeinschaft mit Gott handelt, auch des Königs gedenkt, dann sehen wir daraus, wie wichtig und nötig es ist, auch der Obrigkeit zu gedenken. Das sagt uns auch der Apostel Paulus, wenn er in 1. Tim. 2 sagt: „So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf dass wir ein ruhiges, stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Was für eine große Macht ist doch damit in unsere Hände gelegt, dass wir Fürbitte tun dürfen für unsere Regierung! Aber wird hier nicht viel versäumt von den Kindern Gottes? Kritisiert wird genug, aber wer denkt daran, seine Hände zu falten und seine Knie zu beugen, um den Herrn zu bitten, dass er den Männern, die das Ruder des Staates führen, Weisheit und Verstand geben möchte, unser Volk recht zu leiten?

Hier ist ein Weg, auf dem wir mitarbeiten können an Gottes Weltregierung. Wenn wir in unserem Kämmerlein unsere Knie beugen und den Herrn bitten, dass er unserem Volk helfen wolle, dann tun wir damit eine überaus wichtige und folgenschwere Arbeit. Das wollen wir doch nicht vergessen, dass wir berufen sind, Gottes geheime Regierungsräte zu sein. Wir sind es ganz im Geheimen, in der Stille unseres Kämmerleins, aber wir helfen tatsächlich und buchstäblich mit an der Regierung unseres Gottes, wenn wir – neben aller praktischen Tätigkeit – Fleiß tun in der Fürbitte für unser Volk und Land und für die, welche es regieren.

Wenn der Herr darein sieht und hilft, dann mögen wir vor Bergen von Schwierigkeiten stehen, wir sind getrost in der Gemeinschaft des Herrn. Das will der Psalmist zum Ausdruck bringen, wenn er nun im folgenden Vers sagt: „Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten – wörtlich: auf der Schwelle liegen – in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Gerade, weil kriegerische Verwicklungen im Gange waren, fühlte sich der Psalmist im Tempel des Herrn so wohl geborgen. Die Gemeinschaft des Herrn war ihm so köstlich, dass er sagte: ein Tag hier im Tempel ist doch besser als tausend in der Ferne.

Ist dir auch der Herr so kostbar? Musst du dich nicht vielleicht schämen vor diesem Frommen des alten Bundes, dass er eine solche Liebe zum Herrn hatte; und wir, die wir Kinder des neuen Bundes sind, wir lassen es daran fehlen? Sollte nicht unser Herz und Mund übergehen, den Herrn zu loben und zu preisen und mit dem frommen Asaph zu sagen: „Herr, wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde!“?

Wie viel brauchst du noch zu deinem Glück neben dem Herrn und außer dem Herrn? Ist wirklich der Herr dein Glück, dein Friede, deine Freude, deine Ruhe, „deine Kraft, dein Trost, dein Leben? Oder brauchst du neben ihm noch Menschen, oder was es sonst sein mag? O, es sagt sich so schnell dahin: Wenn ich nur dich habe, – aber ist das Wahrheit und Wirklichkeit, wenn wir das aussprechen? Es gibt so viele fromme Redensarten, hinter denen nichts ist. Ach, das wir doch einmal ganz wahr würden und uns klar machten: Habe ich wirklich volle Genüge am und im Herrn? Brauche ich wirklich neben ihm niemand und nichts? Die Zeit wird kommen, wo wir die Probe zu bestehen haben, ob uns wirklich der Herr wichtiger ist als alles. Wenn du dir die Konferenzen aus deinem Leben wegdenkst, die

du so gern besucht hast, kommst du dann auch noch durch? Und wenn einmal Versammlungen und Bibelstunden verboten werden, wird dein Glaube dann doch bestehen bleiben?

Luther singt:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
lass fahren dahin,
sie haben's kein Gewinn;
das Reich muss uns doch bleiben.

Werden wir dazu imstande sein? Wird der Herr uns so groß, so köstlich, so herrlich sein, dass wir um seinetwillen alles darangeben können? Der Psalmist hat so gesagt. Wollen wir uns von ihm beschämen lassen?

Ich will lieber auf der Schwelle liegen in meines Gottes Haus sagt er, denn wohnen – und es gut haben – in der Gottlosen Hütten. Wem tritt bei diesen Worten nicht die Erinnerung in den Sinn an die Geschichte, die Jesus erzählt von dem reichen Mann und dem armen Lazarus? Da liegt der Arme auf der Schwelle des reichen Mannes. Arm war er und dazu krank und endlich noch verlassen. Das war viel auf einmal, was von Leid und Trübsalen über ihn gekommen war. Kein Mensch, der sich um ihn kümmerte, nur die Hunde leisteten ihm Gesellschaft und leckten ihm seine Schwären, und dann und wann kam ein mitleidiger Diener und warf ihm etwas von den Abfällen der Tafel zu! Was für ein armes Leben, so hätte man denken können, wie viel besser hatte es doch der reiche Mann da drinnen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte! Die schönsten Kleider auf dem Leibe, die besten und feinsten Gerichte auf dem Tisch, in fröhlicher Gesellschaft gefeiert und geehrt und geschätzt! Nicht wahr, der reiche Mann war doch glücklich? So sah es aus. Aber da kam der Tod. Zuerst kam er zu dem armen Lazarus. Das war gewiss ein armseliges Leichenbegängnis, das er hatte! Aber er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß; er hatte Gemeinschaft mit Gott gehabt. Das will der Herr durch den Namen ausdrücken, den er dem Armen gibt. **Lazarus** oder **Eleasar** heißt auf deutsch: Gott hilft. Er hatte die große Gotteshilfe in seinem Leben erfahren, die aus einem Sündenknechte einen neuen Menschen schafft. Und darum war er in all seinem Elend glücklicher zu schätzen, als der reiche Mann in seinem Wohlleben.

Der starb auch. Was wird das für eine Bewegung in der Stadt gegeben haben, als es hieß: Der reiche Mann ist tot! Wie viele Kränze wurden da gewunden! Wie viele Beileidsbezeugungen wurden da geschickt! Wenn es heute gewesen wäre, würde ich sagen, wie viele Nachrufe erschienen da in der Zeitung! Als er begraben wurde, da war die ganze Stadt auf den Beinen. Da wurde in der Leichenrede das hohe Verdienst gerühmt, das der Mann sich um die Stadt und um die Wohlfahrt der Mitbürger erworben hat.

Und was sagt der Herr dazu? „Da er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf.“ Wie furchtbar! Er hat immer gedacht, mit dem Tode sei alles aus und vorbei. Was über ein Jenseits und über ein Leben nach dem Tode geredet wurde, das hat er immer für ein Ammenmärchen erklärt. Jetzt sieht er: Es gibt eine Ewigkeit. Jetzt leidet er Pein in ihrer Flamme.

Hat der Psalmist nicht recht, wenn er sagt: Ich will lieber auf der Schwelle liegen in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten? Ist es nicht besser, krank zu

sein in der Gemeinschaft mit dem Herrn, als ohne ihn sich der besten Gesundheit zu erfreuen? Ist es nicht besser, allein und verlassen zu sein von allen Menschen, wenn nur Jesus unser ist, als sich in ausgelassener Gesellschaft bewegen, die von Jesus nichts weiß? Lieber arm sein, krank sein, verlassen sein, aber in Gemeinschaft mit Gott stehen durch Jesus, unsern Heiland, als aller Güter und Freuden die Fülle haben und dabei heilandslos und hoffnungslos sein.

Gott helfe uns, dass wir in eine solche Gemeinschaft mit dem Herrn kommen, dass wir sagen, die Gemeinschaft mit dem Herrn ist mir lieber, wichtiger, kostbarer, nötiger als alles andere. Ich lasse lieber alles fahren, wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist. O, dass wir es in Wahrheit dem Psalmisten nachsagen könnten: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber auf der Schwelle liegen in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten.“

X.

Alles in Ihm!

Psalm 84,12.13

Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt.

Hat der Psalmist schon im vorhergehenden Vers die Gemeinschaft mit dem Herrn als wichtiger und köstlicher als alles andere hingestellt, als er sagte, ein Tag in seinen Vorhöfen sei besser, denn sonst tausend, und er wolle lieber auf der Schwelle liegen in seines Gottes Hause, als wohnen und gute Tage haben in den Hütten der Gottlosen, so schließt er nun den Psalm mit einem Rühmen dessen, was er in seinem Gott gefunden hat.

1.

Ach, dass wir das lernten, von Herzen dem Psalmisten nachzusprechen, was er hier bezeugt: „Gott der Herr ist Sonne und Schild.“ Sonne ist er. Was für eine belebende Wirkung geht doch von der Sonne aus! Wie sehnen sich Menschen, Tiere und Pflanzen nach der Sonne, wenn es im Herbst oder Winter lange einen verhüllten Himmel gibt! Wie freut man sich, wenn endlich „die liebe Sonne“ einmal wieder durch die Wolken schaut! Wie wird alles sofort aufgemuntert und belebt in ihrem Strahl und Schein! Wie nötig haben wir doch die Sonne! Und nun sagt der Psalmist: das, was die Sonne der Welt ist, das ist der Herr für uns. So wie sich alles nach der Sonne ausstreckt, so strecken wir uns aus nach dem lebendigen Gott.

Wirklich? Tun wir das? Tun wir das alle? Der Herr Jesus hat gesagt, sein Kommen in die Welt sei eine Krisis gewesen für die Menschen. Die einen kamen in das Licht und wandelten im Licht, aber andere verschlossen sich dagegen. Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht. Wer Ursache hat, das Licht zu scheuen, wer seine Werke gern im Finstern treibt, wer Grund hat, die Augen Gottes zu fürchten, der liebt die Sonne der Gnade nicht. Auch nicht alle Geschöpfe freuen sich, wenn die Sonne aufgeht. Die Eulen und Füchse, Nachtschmetterlinge und Fledermäuse, und wie sie alle heißen, lieben die Finsternis mehr als das Licht.

Gehörst du vielleicht auch zu denen, die die Finsternis lieb haben? O komm ins Licht, dass Gott auch deine Sonne wird! Dann mag es dir äußerlich vielleicht nicht gut gehen, die Verhältnisse mögen trüb und traurig sein, dein Himmel mit Wolken verhüllt, – du weißt doch: hinter dem allen steht die Sonne der Gnade!

Es ist schon lange her, dass ich öfter Briefe wechselte mit einer lieben Kranken, die ich nie gesehen habe und auch nie hätte sehen können. Die kranke Auguste hatte ein

Kopfleiden. Es machte sie so empfindlich gegen das Licht, dass sie immer in einem dunklen Zimmer liegen musste. Wenn nur aus dem Nebenzimmer ein wenig Licht hereindrang, dann konnte sie es nicht aushalten vor rasenden Kopfschmerzen. In diesem dunklen Zimmer lag die kranke Auguste, wenn ich nicht irre, achtunddreißig Jahre. Ich muss bekennen, dass ich nicht weiß, was das bedeutet, achtunddreißig Jahre in der Finsternis sein. Was ist das für ein schweres Leben! Und dabei war sie so arm, dass sie oft kaum das tägliche Brot hatte. Sie wohnte bei ihrer Schwester, welche die Witwe eines Webers war, die nun für sich und ihre kranke Schwester am Webstuhl ein kümmerliches Brot verdiente. Von dieser kranken Auguste bekam ich einmal einen Brief, den sie mir durch ihre Schwester hatte schreiben lassen. Darin hieß es:

Die Sonne, die mir scheint hell,
mir Lebenswonne beut,
ist Jesus mein Immanuel,
nur er zu aller Zeit.

Achtunddreißig Jahre im Dunkeln und dann von „Lebenswonne“ reden und von „Sonnenschein“ sprechen, wer kann das? War das Einbildung oder was war das? Wenn man sich das einbilden kann, in solch einem schweren Leben glücklich zu sein und Wonne zu genießen, dann versuche es doch einmal, dir einzubilden, glücklich zu sein, wenn du unglücklich bist! Nicht wahr, das kann man nicht! Nein, es war eine wunderbare Wirklichkeit. Gott der Herr war ihre Sonne geworden, und sie fühlte sich glücklich im Schein dieser Gnadensonne, auch wenn sie im Finstern liegen musste.

Wie viel leichter haben wir es! Sollten wir nicht erst recht mit dem Psalmisten einstimmen und bezeugen: Gott der Herr ist meine Sonne?

„Und ist mein Schild,“ sagt der Psalmist. Darüber haben wir schon gesprochen, dass man einen Schild gebraucht im Kampfgewühl, im Schlachtgebraus. Der Psalmist will zusammenfassend noch einmal zum Ausdruck bringen: an jedem Tag ist Gott gerade das, was ich brauche. An guten Tagen ist er meine Sonne, die mein Leben erhellt, an bösen Tagen ist er mein Schild, der mich schützt und schirmt. In jeder Lage und Frage des Lebens darf ich mich an Gott wenden, und er ist das und hat das, was ich brauche. Es ist so, wie ein Dichter sagt:

Ich brauch' dich allezeit,
in Freude, wie im Leid,
du bist mein Sonn und Schild
jetzt und in Ewigkeit.

Der Psalmist fährt fort: „Der Herr gibt Gnade und Ehre.“

❶ In meiner Bibel habe ich mir hier vier Worte eingerahmt, so dass mein Blick gleich darauf fällt, wenn ich die Seite aufschlage. Es sind die vier Worte: „Der Herr gibt Gnade.“ Die möchte ich auch dir gerne unterstreichen und wichtig machen. Sie gelten in jedem Fall. Es gibt gar keine Lage im Leben, wo diese vier Worte nicht ihre Gültigkeit hätten. Die Bedürfnisse der Menschen sind sehr verschieden. Wir brauchen im täglichen Leben Gnade ganz verschiedener Art. Wir brauchen Gnade zum Verkehr mit unseren

Vorgesetzten. Wir brauchen Gnade zum Verkehr mit unseren Arbeitskollegen, die mit uns auf der gleichen Stufe stehen, und wir brauchen Gnade unseren Untergebenen gegenüber. Es ist jedes Mal eine andere Art von Gnade, die wir brauchen. Aber es gilt in jedem Fall: Der Herr gibt Gnade.

Du lebst in einer glücklichen Ehe mit deinem Mann; aber denke nicht, dass du mit ihm in Eintracht und Frieden leben kannst, nur auf deine guten Vorsätze und auf deine eigene Kraft gestützt. Das ist kein ausreichender Grund für eine glückliche Ehe. Du brauchst Gnade, wenn du mit ihm im Frieden auskommen willst. – Oder du hast einen lieblosen Mann, an dessen Seite es dir schwer ist, durchs Leben zu gehen. Auch da gilt es: Der Herr gibt Gnade. Versuche es nicht mit deinen guten Vorsätzen, sondern lass dir die Gnade schenken, die du brauchst.

Du willst deine Kinder für Gott erziehen, und du fühlst dich so untüchtig dazu. So viele Kinder wir haben, so viele verschiedene Arten von Kindern haben wir auch. Man kann nicht eins behandeln wie das andere. Jedes hat seine Eigenart, die berücksichtigt werden muss. Wie wollen wir jedem Kinde das Seine geben? Ich weiß keinen anderen Rat als den, von der Gnade Gottes Gebrauch zu machen. Der Herr gibt Gnade!

Du hast schwierige Mitarbeiter. Du wirst verspottet und verhöhnt. Man sucht dich zu ärgern und zu reizen. Damit, dass du dich „zusammennimmst,“ kommst du nicht aus, aber der Herr gibt Gnade!

Du klagst vielleicht über deine Schwiegermutter oder über deine Schwiegertochter, du kannst die rechte Stellung zu ihr nicht finden. Du bist immer gekränkt und immer verletzt; was sie auch sagt und tut, alles verletzt dich. Es gibt einen Weg, dass du auch mit ihr auskommen kannst: Der Herr gibt Gnade! So könnte ich fortfahren und einen Fall nach dem andern anführen. Ich will es nicht tun, denn es gibt gar keine Ausnahme, wo die Gnade nicht ausreichen würde. Es gilt in jeder Lebenslage: Der Herr gibt Gnade!

Aber wenn der Herr Gnade gibt, dann müssen Leute da sein, welche die Gnade nehmen. Was hilft es, wenn er Gnade anbietet und es sind keine Hände da, um die Gnade in Besitz zu nehmen! Man kann das Wesen wahren Christentums in einem einzigen Wort ausdrücken, und dieses Wort hat eine einzige Silbe. Diese Silbe heißt: Nimm! Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. – Also: Nimm! Der Vater im Himmel wird den Heiligen Geist geben, – also: nimm! Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? – Also: nimm! Wenn wir Niederlagen haben im inneren Leben, wenn wir mit Vorgesetzten oder Untergebenen, oder wer es sein mag, nicht auskommen, woran liegt das? Liegt es daran, dass Gott keine Gnade gehabt hätte, dass er nicht bereit gewesen wäre, uns seine Gnade zur Verfügung zu stellen? Gewiss nicht! Sondern es lag daran, dass wir von seiner Gnade keinen Gebrauch machten. Wir nahmen nicht, und darum bekamen wir nicht. Und warum haben wir nicht genommen? Weil wir törichterweise glaubten, dazu brauchten wir keine Gnade, das könnten wir allein. Es gibt aber ein Grundgesetz im Reiche Gottes. Das heißt: Dem Demütigen gibt Gott Gnade. Demütig aber ist der, der nichts in sich selber hat und der nichts von sich selber hält. Wenn wir demütig sind, wenn wir davon überzeugt sind, wir können nichts und wir haben nichts in uns selber, dann werden wir uns über die Gnade freuen, die Gott uns anbietet, dann werden wir ein offenes Herz und eine offene Hand haben und von der Gnade Gebrauch machen, so dass wir mit Johannes sagen können: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“

Ich wollte, ich könnte allen, die dies lesen, in ihr Gedächtnis schreiben, dass sie es nicht mehr vergessen würden: „Der Herr gibt Gnade.“ Möchte der Heilige Geist selber uns allen dies Wort wichtig machen und uns daran erinnern in unserem häuslichen und beruflichen Leben, in allen Nöten und Schwierigkeiten der Zeit, im Verkehr mit den Menschen: „Der Herr gibt Gnade.“

② Und nicht nur Gnade gibt er, er gibt auch Ehre, oder, wie man verständlicher übersetzen kann: „Er gibt Herrlichkeit.“ Hier in diesem Leben sieht man den Kindern Gottes von dieser Herrlichkeit noch nicht viel an. Man geht mit Achselzucken oder mit Hohnlachen über die Frommen zur Tagesordnung über. Aber es kommt die Stunde, da gibt der Herr den Seinen Herrlichkeit. Das wird dann sein, wenn er erscheint, oder wenn wir durch des Todes Türen eingehen dürfen in seine Herrlichkeit. Wie wird das sein, wenn wir ihn sehen, wie er ist.

Die Augen sehen, die von Tränen flossen
um Menschennot und Herzenshärte,
die Wunden, die das teure Blut vergossen,
das uns vom ew'gen Tode hat befreit!

Ja, wie wird das sein, wenn wir ihn sehen dürfen und wenn wir ihm gleich sein dürfen!

Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh!

Und wenn der Herr wiederkommt, was für eine Herrlichkeit wird er dann den Seinen bereiten! Wenn er das Friedensreich auf dieser Erde errichtet, dann werden die Seinen mit ihm regieren. So steht geschrieben. Und wenn er sich auf den Stuhl des Weltrichters setzt, um das Gericht über die Welt zu halten, dann werden die Seinen seine Beisitzer sein. Paulus schreibt an die Korinther: „Wisset ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden?“ Wenn das nicht geschrieben stände, dann könnte man das kaum glauben; aber es steht geschrieben, und darum warten wir darauf, dass zu seiner Stunde uns der Herr seine Herrlichkeit schenkt.

Und bis wir an diesem Ziel sind, dürfen wir es erfahren: „Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“ Wie oft wird dieser Gedanke in der Schrift ausgesprochen! Im 23. Psalm sagt David: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Und dann bezeugt er, was der Herr ihm alles tut. Er weidet ihn auf grüner Aue, er führet ihn zum frischen Wasser, er erquicket seine Seele, er führet ihn auf rechter Straße um seines Namens Willen. Wer sich dem Herrn hingegeben hat, so dass er sagen kann: „Der Herr ist mein Hirte,“ der erfährt es auch, dass ihm nichts mangelt, dass der Herr für alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele sorgt.

Ebenso rühmt David im 34. Psalm, Vers 10 und 11: „Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen! denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Reiche müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut.“

Wenn wir nur die Bedingung erfüllen und „fromm“ sind, das heißt, uns dem Herrn geweiht und übergeben haben, dann erfüllt sich uns auch seine Verheißung, dass wir keinen Mangel haben an irgend einem Gut. Es gibt Leute, die sagen, um die Kleinigkeiten unseres Lebens könne sich doch der große Gott nicht kümmern, es sei darum ganz unpassend, mit diesen Kleinigkeiten des täglichen Lebens zum Herrn zu gehen. Ich bin davon überzeugt, dass wir zum Herrn auch mit den Kleinigkeiten kommen dürfen. Wenn der Herr sagt, dass die Haare auf unserem Haupte alle gezählt seien, dass kein Sperling vom Dache falle ohne den Willen des Vaters im Himmel, dann bedeutet das doch, dass er sich auch um die geringsten Kleinigkeiten kümmert, dass ihm nichts unbedeutend und nebensächlich ist, was die Seinen angeht. Darum dürfen wir, wie die Kinder zum Vater, vertrauensvoll kommen, auch wenn es sich um ein verlegtes Buch oder eine vergessene Adresse handelt. Er wird der Einfalt unseres Glaubens antworten, dass auch wir es erfahren: Er lässt kein Gutes mangeln den Frommen.

2.

Nun kommt der letzte Vers des Psalms. Da macht gewissermaßen der Psalmist einen Strich unter alle seine Erfahrungen, um sie zusammenzuzählen und in einem Schlusswort zusammenzufassen. Dieses Schlusswort heißt: „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!“ Das ist seine Erfahrung, die er gemacht hat in der Gemeinschaft Gottes. Diese Gemeinschaft mit Gott hat sein Leben so reich gemacht, hat ihm einen solchen Inhalt und Wert verliehen, dass er nur rühmen und jauchzen kann: „Glücklich der, der sich auf den Herrn verlässt!“

Wie viel haben das erfahren, dass man sich auf ihn verlassen kann, dass er Wunder der Bewahrung, der Durchhilfe, der Treue an den Seinen tut!

Der Prophet Daniel hatte des Königs Gesetz zur Unterschrift bekommen, dass dreißig Tage zu keinem Gott gebetet werden dürfe, als nur zu der Person des Königs. „Wenn ich dreißig Tage nicht bete, dann stirbt meine Seele, wenn ich aber das Gebot übertrete, dann stirbt mein Leib. In dieser Wahl ist es besser, der Leib stirbt, als wenn die Seele verdirbt.“ So nahm er von dem Gesetz keine Notiz. Die Spione entdeckten ihn und zeigten ihn dem König an. Der redete ihm zu, er möge doch das Gesetz beachten. Aber Daniel blieb unerbittlich. Da blieb dem König nichts anderes übrig, als dem Drängen seiner Großen nachzugeben und Daniel in den Löwengraben zu werfen. Der König hatte eine schlechte Nacht, als das geschehen war. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager hin und her. Kaum graute der Tag, da machte er sich auf und ging zum Löwengraben, um zu sehen, was aus Daniel geworden wäre. Mit kläglichem Ruf rief er in den Löwenzwinger: „Daniel, hat dich dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, auch von den Löwen können erlösen?“ Da antwortete Daniel aus dem Löwengraben heraus mit klarer und frischer Stimme: „Mein Gott, dem ich diene, hat seinen Engel gesandt, der hat den Löwen den Rachen zugehalten.“

„Wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!“

Im Tal Dura war ein großes Denkmal erbaut worden. Es war bekanntgegeben, wenn Fanfaren schmettern und die Hülle fällt, dann müssen alle Menschen aufs Angesicht fallen und das Bild anbeten. So geschah es auch, die Trompeten tönnten, die Hüllen sanken, und alles Volk fiel aufs Angesicht; nur drei Männer waren stehen geblieben. Wer wagte es, dem Gebot des Königs zu trotzen? Sadrach, Mesach und Abed-Nego, die drei Freunde Daniels. Sie wurden vor den König geführt. Er forderte sie auf, das Versäumte

nachzuholen. Sie sagten ihm: „Es tut nicht Not, Herr König, dass wir darüber reden. Der Gott, dem wir dienen, kann uns wohl von deiner Hand erretten, und wenn er es nicht tun will, so sollst du wissen, dass wir deine Götter doch nicht anbeten!“ So werden sie in den feurigen Ofen geworfen. Die Lohe schlägt empor und verschlingt diejenigen, welche die Männer hineinstürzen. Und als dann der König durch eine Öffnung in den Ofen hineinschaut, fährt er zurück und ruft: „Haben wir nicht drei Männer in den Ofen geworfen?“ „Jawohl, Herr König,“ lautete die Antwort. „Ich sehe doch vier Männer, und zwar frei und los in den Flammen umhergehen, und der Vierte sieht aus wie ein Sohn der Götter.“ Der König hat ganz recht gesehen, nur mit heidnischer Verschwommenheit sich ausgedrückt; nicht ein Sohn der Götter, sondern der Sohn Gottes war bei den Getreuen und wehrte die Flammen von ihnen ab. Heil und unversehrt kamen sie aus dem Feuer heraus.

„Wohl dem Menschen, der sich auf den Herrn verlässt!“

Und wie manche leben im Feuerofen. Ein Leben in einer unglücklichen Ehe, wo der Mann ein Tyrann ist, ein Trinker, ein Ehebrecher und dergleichen. Das ist ein Leben im Feuerofen. Aber auch im Feuerofen ist der Herr den Seinen nahe. Es gibt auch solche, die sich im Feuerofen der Trübsal befinden. Es gilt auch ihnen, wie es allen gilt: Wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

Gemeinschaft mit Gott ist das Thema unserer Betrachtungen gewesen. Gemeinschaft mit Gott macht das Leben selig und das Sterben fröhlich. Sorgen wir nur dafür, dass die Gemeinschaft durch nichts und durch niemand unterbrochen wird, dass wir in ungestörter, ungetrübter Gemeinschaft mit Gott sind und bleiben allezeit, dann wird unser Leben ein Loben und unser Sterben ein Erben und wir werden zurückschauend auf unser Leben mit dem Psalmisten bezeugen und rühmen müssen:

„Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!“